Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

38. Jahrgang. Januar 1914. Nr. 1.

Tägliches Gebet eines rechtschaffenen Dieners am Wort.

O allmächtiger Gott, barmherziger Vater, ich armer, elender, sündhafter Mensch bekenne dir alle meine Sünden und Missetat; insonderheit bekenne ich dir meine Trägheit zum Gebet, überdruß und Zweifel an deinem Wort, auch Zorn, Trachten nach guten Tagen und eitler Ehre. Solches alles, was ich weiß und nicht weiß, ist mir herzlich leid und reuet mich sehr; und ich bitte dich durch deine grundlose Barmherzigkeit und um des bitteren Leidens und Sterbens deines geliebten Sohnes willen, du wollest mir dies alles vergeben und mir gnädig und barmherzig sein. Ja, reinige mich durch deinen Heiligen Geist mit dem Blute JEsu Christi und gib mir je mehr und mehr Kraft und Willigkeit, der Heiligung nachzujagen, wie du mich denn erwählet hast, daß ich soll sein heilig und unsträflich vor dir in der Liebe.

Ich danke dir auch, mein treuer Gott, für die lieben Meinigen, für meine Gattin und Kinder und alle Anverwandten. Du hast sie mir beschert ohne mein Verdienst und Würdigkeit, aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit. Erhalte sie mir bei guter Gesundheit und Wohlsein. Gib ihnen allen das tägliche Brot und vor allen Dingen erhalte sie in deiner Gnade und im rechten Bekenntnis deines Namens bis ans Ende.

Du hast auch, o du Gott aller Gnaden, mich armen, unwürdigen Menschen zum Diener deines Wortes berufen und mich in das Amt gesetzt, das die Versöhnung predigt, und mir diese Herde zu weiden befohlen. Ach, wie untüchtig bin ich doch in mir selbst zur Ausrichtung dieses großen Werkes! Mache du mich tüchtig! Schenke mir deinen Heiligen Geist! Gib mir rechte Weisheit und Verstand, Mut und Freudigkeit! Erfülle mich mit rechter Erkenntnis und tu meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige. Gib mir ein feel-

sorgerisches Herz und Geschicklichkeit, jedem mir vertrauten Schäflein seine Gebühr zu geben zur rechten Zeit. Gib mir allezeit guten Rat und rechte Werke, und wo ich etwas versehe und in der Schwachheit meines Fleisches Verkehrtes rede oder handle, da bringe du es wieder zurecht und hilf, daß niemand durch mich Schaden erleide an seiner Seele.

Es sei dir auch, Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, Lob und Ehre, Preis und Dank gesagt für alle Barmherzigkeit und Treue, die du dieser Gemeinde erwiesen hast. Dein Wort ist nicht leer zurückgekommen. Es hat große Dinge ausgerichtet. Du hast auch hier dir ein Volk zubereitet, das dich erkennt und deinen Namen fürchtet. Gib mir deinen Heiligen Geist, dir allzeit dafür von Herzen zu danken, das Gute in dieser Gemeinde zu sehen und dich dafür zu preisen. Laß dein Wort auch fernerhin laufen und wachsen. Erhalte alle, die im Glauben stehen, in deiner Gnade. Bekehre, was noch unrecht tut im richtigen Lande und deine Herrlichkeit nicht sieht. Bringe zurück, was sich verlaufen hat. Versammle alle Küchlein unter deine Flügel und sei wie eine feurige Mauer um deine Gemeinde her.

Insonderheit nimm dich aller Kranken in dieser Gemeinde herzlich an. Hilf ihnen alle leiblichen Schmerzen geduldig tragen. Bewahre ihre Seele vor Kleinglauben und Verzagtheit. Hilf, daß sie dich, den rechten Arzt, suchen, und heile bei allen das Herz von der Sünde.

Sei auch, du starker Gott Zebaoth, ein Beschützer und Tröster aller Angefochtenen. Wehre dem Satan! Lösche aus alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Laß du nach deiner Treue bei allen die Versuchung und Anfechtung so ein Ende gewinnen, daß sie es können ertragen.

Sei auch nicht ferne, sondern eile beizustehen allen, die in Todesnöten sind. Heiliger HErre Gott, heiliger starker Gott, heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott, laß keinen deiner Erlösten versinken in des bitteren Todes Not! Hilf ihnen allen gnädig hindurch; bewahre ihre Seele vor allem übel und hilf ihnen durch einen sanften, seligen Tod aus zu deinem himmlischen Reich.

Erbarme dich ferner aller, die verlassen sind. Wie du, liebster HErr JEsu, selbst einst das Kreuz getragen hast, arm, elend und verlassen gewesen bist, so sei nun auch jetzt ein sonderlicher Freund aller Kreuzträger, Witwen, Waisen und Verlassenen in dieser Gemeinde. Sei ihr Berater und Helfer in allerlei Nöten. Laß sie auch allezeit in der Gemeinde erbarmende Herzen und willige Hände finden. Laß alle, die mit Tränen säen, mit Freuden ernten.

Ich bitte dich ferner, du wollest deiner Gemeinde an hiesigem Ort stets aufrichtige und treue Männer zu Vorstehern geben, rechtschaffene Christen, denen das Wohl der Gemeinde am Herzen liegt,

und die auch geschickt sind, mir in meinem Amt mit Rat und Tat beizuspringen. Verbinde ihre Herzen mit mir in der Liebe zur Wahrheit. Erfülle sie mit dem Geist des Gebets für mich und die Gemeinde. Laß mich mit ihnen in rechter Eintracht dein Werk treiben.

Und weil der sichtbaren Kirche auf Erden auch allezeit Heuchler und Gottlose beigemischt sind, so hilf, daß der Satan durch dieselben nicht deine Gemeinde verderbe, noch die Wirksamkeit meines Amtes hindere. Du wollest an ihnen dein Wort einen Hammer sein lassen, der Felsen zerschmeißt. Habe Geduld mit ihnen! Wenn sie sich aber nicht bekehren, sondern in aller Bosheit fortfahren wollen, so mache sie offenbar, auf daß sie von deiner Gemeinde abgesondert werden. Gib mir gegen alle ein versöhnliches Herz und laß mich gerade um ihretwillen sonderlich vorsichtig wandeln und behutsam reden.

Bewahre auch die heranwachsende Jugend der Gemeinde vor dem Abfall zur Welt, vor den vielen Sünden der Jugend. Du weißt, lieber Gott, wie gar schwer es ist, die Jugend auf dem rechten Weg zu erhalten, ihnen gegenüber recht zu teilen das Wort der Wahrheit: Ernst zu gebrauchen, ohne die Herzen zu entfremden, Milde walten zu lassen, ohne die Leichtfertigkeit zu bestärken. Gib mir hierin ganz sonderliche Weisheit und Geschicklichkeit und sei du selbst ihr rechter Hirte.

Laß dir auch die Pflanzstätte unserer Kirche, unsere Gemeindeschule, befohlen sein. Steure und wehre allen Feinden derselben. Laß uns dieselbe immer besser als eine teure Gabe schätzen. Mache die Lehrer an derselben tüchtig. Bewahre sie vor Trägheit und bösem Wandel. Laß mich mit ihnen im Frieden dein Reich bauen.

Laß dir auch meine Amtsbrüder in Gnaden befohlen sein. Wehre aller Uneinigkeit. Gib mir gegen alle ein brüderliches Herz und rechte Demut und hilf mir, ihre etwaigen Schwächen und Gebrechen in Geduld zu tragen. Laß sie sich auch gegen mich stets als treue Kampfesgenossen erweisen.

Erhalte auch unsere ganze Synode, ihre Lehrer und Beamten bei deinem Wort. Breite das Werk der Synode immer weiter aus. Bewahre alle ihre Glieder vor Ehrgeiz, Uneinigkeit und Gleichgültigkeit in Lehre und Praxis. Segne alle Lehranstalten. Begleite alle Missionare auf ihren gefährlichen Wegen und laß sie ihr Werk wohl ausrichten. Bringe aus allerlei Volk recht viele Seelen zu deinem Zion. Laß diese letzten bösen Tage verkürzt werden und komm bald, recht bald, HErr JEsu, und führe die Vollzahl deiner Auserwählten in die triumphierende Kirche des ewigen Lebens. Amen.

Vater unser usw.

Predigt über das Evangelium am ersten Sonntag nach Epiphanias.

Luk. 2, 41—52.

JEsus Christus, wahrer Gottessohn, konnte nach seiner göttlichen Natur nicht wachsen und zunehmen; denn Gott ist unwandelbar. Aber JEsus Christus, wahrhaftiger Mariensohn, konnte nach seiner menschlichen Natur wohl zunehmen. Darum lesen wir: „Das Kind wuchs"; „JEsus nahm zu". In dieser Hinsicht war der Knabe JEsus wie alle Menschenkinder, freilich ohne Sünde. Worin nahm er nun zu? „Er nahm zu an Weisheit und Alter", das heißt, wie er von Jahr zu Jahr größer wurde, so nahm er auch zu an Erkenntnis himmlischer und göttlicher Dinge. Er wurde auch, was die Dinge dieser Welt betrifft, immer klüger. Er nahm auch zu an Gnade bei Gott und den Menschen. Schon in seiner Kindheit war er der liebe Sohn Gottes, auf dem Gottes Wohlgefallen ruhte. Aber auch die Nachbarn, Freunde und Verwandten der heiligen Familie liebten den Knaben und sagten wohl: „Wie glücklich sind doch Maria und Joseph, daß sie einen solchen Sohn haben! Wir sehen ihn alle gerne und haben unsere Freude an ihm."

Was hier von dem JEsusknaben erzählt wird, ist die schöne Frucht christlicher Erziehung. Und welch eine herrliche Frucht! Wie schön, wenn Kinder sofort den Willen der Eltern tun! Wie schön, wenn sie zunehmen an Weisheit und immer besser lernen, daß sie auch arme Sünder sind, die allein in Christi Blut und Tod Erlösung gefunden haben, wenn sie mit den Dingen dieser Welt, die gut und nützlich sind, immer mehr vertraut werden! Wie schön, wenn es von Kindern heißt: Sie nehmen zu an Gnade bei Gott und den Menschen! Wie schön, wenn der liebe Gott und alle heiligen Engel sie gerne sehen, wenn jedermann sie liebhat! Unartige, schlecht erzogene, freche und unbescheidene Kinder sind andern ein Dorn im Auge. Artige, fromme Kinder sieht man aber gerne in der Schule; die Kirche hat sie sehr nötig; in der Geschäftswelt sucht man sie später; dem öffentlichen Gemeinwesen sind sie unentbehrlich; die Nachbarn freuen sich solcher Kinder; jedermann schließt sie ins Herz.

Da drängt sich uns die Frage auf: Was sollen wir tun, damit wir nach dem Beispiel der Maria und des Joseph unsere Kinder recht erziehen? Laßt uns die nötige Belehrung aus unserm Texte uns holen. Nach demselben beantworte ich die Frage:

Wie sollen christliche Eltern nach dem Beispiel Marias und Josephs ihre Kinder erziehen?

1. Durch ihr gutes Beispiel;
2. durch ihre Belehrung;
3. durch elterliche Bestrafung;
4. durch gegenseitiges Hand-in-Hand-Arbeiten.

1.

Maria und Joseph leuchteten ihrem Sohne mit einem guten Beispiel voran. Im Text wird uns erzählt, daß die Eltern JEsu alle Jahre auf das Osterfest gingen. Das war allerdings nur Pflicht der Männer, aber auch Maria stellte sich immer ein, wie einst Hanna, die Mutter Samuels, das getan hatte. Wenn nun JEsu Eltern jährlich zum Osterfeste in Jerusalem erschienen, dann werden sie gewißlich auch die andern beiden Hauptfeste der Juden, das Pfingstfest und das Laubhüttenfest, regelmäßig mitgefeiert haben. Ausdrücklich hatte Gott durch Moses geboten: „Dreimal des Jahres soll alles, was männlich ist unter dir, vor dem HErrn, deinem Gott, erscheinen an der Stätte, die der HErr erwählen wird." Die heiligen Eltern waren doch auch sonst sehr gewissenhaft in der Erfüllung des Gesetzes. Am achten Tage hatten sie ihren Sohn beschneiden lassen und zur rechten Zeit ihn dem HErrn im Tempel dargestellt. Maria beobachtete die vom Gesetz vorgeschriebenen Tage der Reinigung. Diesem Ehepaar war es mit der Beobachtung der Gebote Gottes ein rechter Ernst. Warum aber gingen wohl Maria und Joseph zu den hohen Festen nach Jerusalem? Weil sie dort in den schönen Gottesdiensten des HErrn, wo alles löblich und herrlich zuging in seinem Heiligtum, an ihre Sündhaftigkeit und an die hohe Notwendigkeit einer Erlösung von Sünden mächtig erinnert wurden. Bei diesen Festen wurde nämlich auch ein Ziegenbock als Sündopfer dargebracht; beim Laubhüttenfest wurde sogar an acht aufeinanderfolgenden Tagen ein solcher geopfert. Maria glaubte also nicht im entferntesten an ihre sogenannte unbefleckte Empfängnis. Sie mit Joseph bekannte durch ihre Teilnahme beim Feste, daß sie eine Sünderin sei, und beide ließen sich gerne durch die Opfer erinnern an das Opfer dessen, der der Welt Sünde tragen sollte. So lebten Maria und Joseph als gottesfürchtige, gläubige Kinder Abrahams vor den Augen ihres Sohnes. Sagt, war das nicht ein herrliches Beispiel?

Durch ihr böses Beispiel reißen Eltern oft nieder, was sie selbst und andere durch Belehrung aufbauen. Es mag ja wohl vorkommen, daß gottlose Eltern einen frommen Sohn oder eine gottselige Tochter haben, wie denn auch Ahas, der gottloseste aller Könige Judas, in Hiskias einen Sohn nach dem Herzen Gottes hatte. Das sind aber nur Ausnahmen. Die Regel ist: der Mann ist so, wie der Jüngling war; der Jüngling, wie das Kind war; das Kind, wie es durch die elterliche Erziehung geworden ist. Es ist Torheit, zu glauben, daß Kinder fromm und gehorsam werden müßten, selbst wenn Eltern in mancherlei Sünden dahinleben. Es ist gar nicht zu verwundern, wenn Kinder nichts um Gottes Wort geben, so sie sehen, daß ihre Eltern wenig oder gar nicht ins Gotteshaus gehen und zu Hause nie in der Heiligen Schrift lesen. Und welch ein böses Exempel für die Kinder, wenn ein Vater vor ihren Ohren flucht oder besoffen oder angetrunken nach Hause kommt! Und wenn Eltern roh und wüst sind in Worten und Werken,

werden ihnen die Kinder nicht das bald nachmachen, es wohl gar noch viel ärger treiben? Warum sind manche Kinder so aufgeblasen und naseweis und halten sich über andere Menschen auf? Kommt es nicht daher, daß die Eltern sich über andere Leute lustig machen? Und wenn Eltern wohl vor den Augen anderer Leute sehr freundlich und honett sind, hinter deren Rücken aber sie mit der Zunge totschlagen, so ist es kein Wunder, wenn die Kinder ebenso falsch werden. Wenn Eltern Dinge vor den Ohren ihrer Kinder besprechen, die sie unter sich besprechen sollten, dann wird es bald genug geschehen, daß ihre Kinder zu ihrer Demütigung Dinge von ihnen laut werden lassen, die nicht laut werden sollten. Gelegenheitslügen sind ein beliebtes Hilfsmittel mancher Eltern. Wem ist aber dann die Schuld zu geben, wenn ihr Nachwuchs es später nicht genau nimmt mit der Wahrheit? Warum sind so manchen Kindern die Wände des Hauses zu eng, so daß sie sich lieber an den Straßenecken aufhalten und dann in die Saloons oder Theater laufen? Wer könnte etwas anderes erwarten, da doch viele Eltern nie oder fast nie zu Hause sind und in einem fort dem Vergnügen nachjagen? Es bleibt nun einmal dabei, Eltern richten durch ihr böses Beispiel entsetzliches Unheil an. Bedenkt das wohl, ihr Eltern!

Wie ganz anders steht es aber, wenn Eltern bewußterweise durch ihr eigenes gutes Beispiel ihre Kinder zu erziehen suchen! Stelle dir, mein lieber Zuhörer, Eltern vor, die Gottes Wort liebhaben und hochschätzen, mit Freuden ins Haus Gottes gehen, immer genug Zeit haben, Hausandacht zu halten; könnten die Kinder je in ihrem Leben, auch wenn sie noch so tief in Sünden verstrickt wären, solche Eltern ganz vergessen? Ernster Haß der Sünde seitens der Eltern muß notwendigerweise ansteckend wirken bei den Kindern. Kommen Eltern andern mit Ehrerbietung zuvor, werden nicht die Kinder das von den Eltern lernen? Bekennen die Eltern vor den Ohren ihrer Kinder, daß sie arme Sünder sind, die nur durch Christum selig werden können, wissen sie darum auch den Heiland nicht hoch genug zu rühmen, werden die Kinder dann nicht ebenso denken und reden lernen? Vergessen wir doch nicht, daß die Erziehung gerade im Hause ihren Anfang nehmen muß, und daß die Eltern sich selbst in Zucht halten müssen, wenn sie rechte Erzieher ihrer Kinder sein wollen. Wer das nicht kann, der wird schwerlich seine Kinder recht erziehen können. Das gute Beispiel ist mehr wert als alle guten Worte. Das haben die Kinder mehr nötig als viele gute Vorschriften. Das gute Exempel gibt erst der Belehrung den rechten Nachdruck.

So wahr dieses auch ist, so darf doch die Belehrung der Unerfahrenheit der Kinder wegen nicht fehlen. Wir Eltern dürfen bei unsern Kindern nicht voraussetzen, was sie nun einmal nicht wissen können oder was ihnen ihrer kindlichen Vergessenheit und Unachtsamkeit wegen leicht entschwinden kann. Maria und Joseph haben darum ihren Sohn in rechter Weise angeleitet. Auch das sollen wir ihnen nachmachen, wenn wir unsere Kinder recht erziehen wollen.

2.

Indem Maria und Joseph ihr liebes Kind mit sich auf das Osterfest nahmen, haben sie ihn damit angehalten, das zu tun, was ihm zu tun gebührte. Das war allgemein Sitte bei den Juden, daß fromme Eltern ihre Söhne etwa im zwölften Lebensjahr mit sich nach Jerusalem nahmen. Somit kamen JEsu Eltern dem Worte Gottes nach: „Die Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen." Und was lernen wir daraus, daß der Knabe JEsus, ohne dazu von andern aufgefordert oder genötigt worden zu sein, von selbst die Lehrer im Tempel aufsuchte, um ihnen zuzuhören und sie zu fragen? Gewißlich doch, daß JEsu Eltern ihren Sohn bisher gelehrt hatten, die Meister in Israel aufzusuchen und bei den Rabbis seinen Unterricht zu holen. Dort oben in Nazareth hatte er es schon getan, darum konnte er diese Leute selbst in der großen Weltstadt Jerusalem finden. Und was lernen wir daraus, daß er so schön antworten und so kluge Fragen stellen konnte, daß selbst die Meister in Israel mit Verwunderung dreinschauten? Doch dieses, daß seine Eltern für seinen Unterricht in Gottes Wort aufs beste gesorgt hatten.

Es ist ein schweres Versäumnis seitens der Eltern, wenn sie nicht tun, was in ihren Kräften steht, die Kinder recht zu unterweisen, wenn sie dieselben nicht anhalten, die Sünde zu meiden und das Gottwohlgefällige zu wählen. Ein Kind, das den lieben Tag hindurch so ziemlich ganz und gar nach seinem Dünkel handeln darf, ist im höchsten Grade zu bedauern und wird früher oder später Herzeleid über sich selbst, seine Eltern und wohl auch über andere Leute bringen. Ihr lieben Eltern, ihr müßt wählen, was dem Kinde gut ist, ihr müßt bestimmen, was es tun und lassen soll. An Jahren und Erfahrung seid ihr doch reicher als eure Kinder. Es ist ja die verkehrte Welt, wenn die Kinder euch sagen sollten, was sie zu tun gesonnen sind, und wenn ihr dann zu allen Bestimmungen eurer Kinder euer Jawort geben müßtet. Läßt auch ein kluger Meister sich durch seinen unerfahrenen Lehrling leiten? Läßt sich der Geschäftsführer durch seinen Laufburschen bestimmen, wie er sein Geschäft zu führen hat? Würde er es wagen, dann wäre ein solch frecher und anmaßender Junge bald draußen vor der Tür. Ihr lieben Eltern, legt doch nicht das Hausregiment in die Hände eurer Kinder! Ihr müßt sagen: „Das sollt ihr tun und das sollt ihr nicht tun. Das will der liebe Gott haben und das will er nicht haben." Und wenn es einmal gesagt ist, dann muß es dabei bleiben. Und wenn die Liebe es nicht gebietet, dann dürft ihr nicht nachgeben.

Es versteht sich von selbst, daß christliche Eltern ihre Kinder in die christliche Gemeindeschule oder, wenn ihnen das nicht möglich sein sollte, in die Sonntagsschule schicken. Doch damit sind die Eltern nicht der Pflicht überhoben, darauf zu achten, ob ihre Kinder auch tun, was von ihnen erwartet wird. Die Lehrer tun an den Kindern, was eigentlich die Eltern tun sollten, darum sollten sie nun auch den Lehrern beistehen

und zu Hause ihre Kinder anhalten, ihre Lektionen in Gottes Wort und in andern Fächern gewissenhaft zu lernen. Wenn nun auch Kinder in der Schule, in der Sonntagsschule und in den öffentlichen Gottesdiensten unterwiesen werden über den Weg des Lebens, so sind doch damit die Eltern der Pflicht nicht entbunden, auch mit ihren Kindern über das eine, was not ist, zu reden. Es muß den Kindern im späteren Leben höchst sonderbar erscheinen, wenn sie sich nicht entsinnen können, daß Vater und Mutter je mit ihnen über den Heiland aller armen Sünder geredet haben. Wie ist es auch nur möglich, daß Eltern selbst im Glauben an ihren Erlöser stehen können, ohne daß sie sich überzeugt haben, daß auch ihre Kinder den Weg des Friedens kennen? Ist es möglich, daß sie froh sein können, dem ewigen Verderben entronnen zu sein, und doch dabei ganz gleichgültig sein können, ob ihr eigenes Fleisch und Blut weiß, wie man dem ewigen Verderben entrinnt? Ihr lieben Eltern, versäumt es doch nicht, mit euren Kindern über die hohen, heiligen Dinge, die ihre Seligkeit betreffen, zu reden! Lehrt sie selbst die Hände falten und den Heiland aller Sünder anrufen; zeigt ihnen, wie man den Heiland wiederfinden kann, wenn man vom Wege zur Seligkeit abgeirrt ist. Glücklich die Kinder, die solche Eltern haben! Solche Vermahnung zu dem HErrn wird nicht ohne großen Segen bleiben.

Doch bei rechter Erziehung der Kinder ist noch mehr nötig. Zur Belehrung muß auch zuzeiten die elterliche Bestrafung kommen. Auch das gibt das Vorbild Marias und Josephs christlichen Eltern an die Hand.

3.

Gewiß, das Kind JEsus war immer ohne Sünde, immer ganz tadellos. Nie hat es seine Eltern mit einem Wort oder Werk gekränkt. Nie haben seine Eltern es strafen müssen. Hat aber Maria den JEsusknaben nicht doch getadelt und gesagt: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht“? Allerdings, damit hat sie ihm einen schweren Vorwurf gemacht. Aber das beweist nur zu klar, daß Maria nicht, wie der Papst lügt, vollkommen war. Sie war im Irrtum, wie die Gegenrede JEsu uns zeigt: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ Ohne Grund und Ursache hat Maria, freilich unwissenderweise, ihren Sohn mit Worten gestraft. Das verstand sie damals noch nicht völlig; doch behielt sie alle diese Worte in ihrem Herzen. Doch so viel ist uns aus dieser Handlungsweise Marias klar: sie wußte, ein Kind, das eines Verweises bedarf, muß am gehörigen Ort einen solchen Verweis erhalten, auch wenn andere Leute zugegen sein mögen, wie hier im Tempel; denn alle Gotteskinder erwarten das von frommen Eltern.

Ihr lieben Erzieher der Kinder, eure Kinder sind nicht tadellos und ohne Sünde; im Gegenteil, das Dichten und Trachten ihres

Herzens, das sagt euch Gott selbst, ist böse von Jugend auf. Sie bedürfen daher des Verweises, des scharfen Tadels, auch wohl unter Umständen der Rute. Es ist ein ungemein bös Ding, wenn Kinder erst einmal denken und sagen: „Der Vater, die Mutter können doch nichts mit mir anfangen. Was haben mir die Eltern zu sagen? Ich tu' doch, was ich will!" Eltern haben versäumt, beizeiten den Willen der Kinder zu brechen, wenn die Kinder solch freche Reden im Munde führen. Man muß den Baum biegen, wenn er noch jung ist. Versäumt es darum nicht, sofort eure Kinder zu strafen, zu tadeln, wenn sie etwas Ungehöriges tun. Man braucht und soll auch nicht bei jedem Ungehorsam sofort zur Rute greifen, man soll auch nicht immer drohen: „Nimm dich in acht, ich werde dir gleich eine gehörige Tracht Prügel verabreichen!" Kinder sind oft vergeßlich und tun manches nicht aus Bosheit, sondern aus Unachtsamkeit. Bei kleinen Kindern zumal müssen Eltern es sich nicht verdrießen lassen, dasselbe öfters zu sagen und wohl auch öfters mit Worten zu strafen. Vergeßlichkeit und Unachtsamkeit ist Kindern eigen. Im Augenblick überlegen sie nicht, was sie tun. Aber haben sie ein Gebot Gottes oder ihrer Vorgesetzten übertreten, dann müssen sie ermahnt werden, und die Eltern müssen darauf dringen, daß es nicht wieder vorkommt. Wenn aber das Kind sich trotzig und störrig zeigt, was dann? Das ist allerdings bös. Eltern dürfen es ihnen nicht erlauben, ein ärgerliches und mürrisches Gesicht gegen sie zu machen. Wenn Kinder, so ihnen etwas verboten ist, im Zorn weinen, im Zorn ihre Spielsachen auf den Boden werfen, im Zorn mit den Füßen stampfen, die Fäuste ballen und gar die Mutter eine böse Mutter schelten, dann ist es schon weit gekommen. Was nun tun? Soll man dann dem Kinde Kuchen und Candy versprechen? Soll man es mit Pennies zu gewinnen suchen? Soll man ihm zu Weihnachten allerhand schöne Sachen versprechen? Das wäre so verkehrt, wie es nur sein könnte. Du magst wohl mit einem störrigen Kinde noch bittend reden und sagen: „Mein Kind, bedenke, was du tust! Komm, tu, was ich dich heiße! Gefällst du dem lieben Gott und den heiligen Engeln so? Zwinge mich doch nicht, mit der Rute zu kommen!" Gott bittet und lockt auch uns, seine ungehorsamen Kinder, darum dürfen wir es auch tun. Aber wenn so viel geschehen ist, und das Kind bleibt trotzdem ungehorsam, mürrisch, frech und zornig und tut das Verbotene aus Bosheit, dann wäre es dem Kinde nur eine Wohltat, wenn man es mit der Rute züchtigt, und zwar so, daß es die Züchtigung wohl fühlt. Wohl den Eltern, die in solcher Weise den Willen der Kinder beizeiten brechen! Gesegnet die Kinder, die durch die Eltern gelernt haben, sich selbst zu beherrschen! Aber wehe den Eltern und Kindern, wenn in dieser Hinsicht die elterliche Pflicht versäumt worden ist!

Was nun die Eltern in der Erziehung ihrer Kinder tun mögen, das muß jederzeit von beiden Eltern getan werden. Eltern müssen in der Erziehung ihrer Kinder sich gegenseitig unterstützen.

4.

Maria und Joseph arbeiteten Hand in Hand bei der Erziehung ihres Sohnes. Sie gingen zusammen zum Osterfest. Sie suchten das Kind JEsus zusammen. Sie gingen zusammen nach Hause. Joseph sprach nicht: „Nun, Maria, ich bin bloß Pflegevater, so magst du nach deinem Jungen sehen.“ Und als Maria ihren Sohn im Tempel fand, da sagte sie zu ihm: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Sie will ihm damit bedeuten: „Dein Vater ist eines Sinnes mit mir.“ Sie nennt auch den Vater an erster Stelle und will ihm damit zu verstehen geben, daß der Vater höher steht als sie.

So müssen christliche Eltern allezeit Hand in Hand wirken, wenn anders die Erziehung ihrer Kinder geraten soll. Das müssen schon die jungen Leute bedenken, die in den heiligen Ehestand treten wollen. Sie müssen daher eine solche Person zum Ehegemahl wählen, mit der sie auch wirklich das tun können. Wählen sie sich ein andersgläubiges Gemahl, dann können sie gewißlich nicht, wie Maria und Joseph, zusammen zum Osterfest gehen, zusammen dasselbe Gotteshaus betreten. Läuft der eine Teil in diese, der andere in jene Kirche, dann muß das schädlich wirken bei den Kindern. Und wie viele Zerwürfnisse gibt es doch in der Regel in solchen Familien! Das sollten sich junge Leute von solchen Personen sagen lassen, die es jetzt mit Tränen beweinen, daß sie eine solche Mischehe eingegangen sind. Man kann auch nicht ernstlich genug vor solchen Ehen warnen. Welch ein Unglück für die Kinder, wenn die Eltern in Sachen, die ihre Seligkeit betreffen, widereinander sind!

Die Eltern aber, die eines Glaubens sind, sollen mit allem Ernste es zu vermeiden suchen, sich gegenseitig zu hindern in der Erziehung ihrer Kinder. Ein Reich, das uneins ist, kann nicht bestehen. Und wenn der Vater wider die Mutter ist oder die Mutter wider den Vater, dann kann die Erziehung der Kinder nicht geraten. Wollte die Mutter vielleicht nachgeben und etwas erlauben, was der Vater strengstens verboten hat, dann darf die Mutter sich nicht wundern, wenn die Kinder den Willen des Vaters nicht mehr achten und sagen: „Erlaubt's der Vater auch nicht, von der Mutter können wir's schon ertrotzen.“ Mißratene Kinder müssen die Folge einer solchen Handlungsweise der Mutter sein. Freilich auch der Vater darf nicht so handeln. Oder wenn der Vater die Mutter vor den Kindern ausschimpft und ausschilt, dann soll sich der Vater nicht wundern, wenn die Kinder die Mutter verachten, ihr nicht gehorchen und trotzig gegen sie auftreten. Zusammenwirken müssen christliche Eltern, sonst kommt ein Unglück über die Familie. Auch selbst dann, wenn der Vater oder die Mutter ein Versehen gemacht hat und ein Kind ohne Ursache straft, sollen Eltern einander nicht vor den Kindern Vorwürfe machen und miteinander streiten, sondern solche Versehen sollen sie einander unter vier

Augen, wenn sie nicht mehr im Zorn und Eifer und die Kinder außer Hörweite sind, in aller Geduld vorhalten. Wirken christliche Eltern so zusammen, dann wird auch ihre Erziehung eine gesegnete sein.

Nicht wahr, ihr lieben Eltern, es ist schwierig, Kinder recht zu erziehen? Ohne Zweifel habt ihr heute erkannt, wo ihr es in diesem und jenem Stück habt fehlen lassen. Verzagt darum nicht, denn wir sind und bleiben unvollkommen. Maria hat auch einmal den JEsusknaben gestraft, als er keine Strafe verdiente. Maria und Joseph haben auch darin gefehlt, daß sie sich nicht überzeugt hatten, ob der Knabe in Jerusalem geblieben war oder nicht. Darüber hätten sie gewiß sein sollen. Aber sie haben auch eilends ihren Fehler wieder gutzumachen gesucht, indem sie den Knaben mit aller Treue und Fleiß drei Tage lang suchten. Und wenn wir Eltern heute erkannt haben, wo wir es haben fehlen lassen, dann wollen wir es mit der Hilfe Gottes besser machen. Und sintemal es heißt: „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen", so wollen wir den HErrn in brünstigem Gebet anflehen, uns rechte Weisheit und die nötigen Gaben zu schenken, damit uns unser Werk der Kindererziehung zu seinem Preis, zu unserer Freude und der Kirche Segen wohl gelinge. Und er, der treue und barmherzige HErr, fördere auch dieses Werk unserer Hände; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern! Amen.

O. C. A. B.

Predigt beim fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum eines Pastors.

2 Mos. 17, 8—15.

Das Werk eines evangelischen Predigers ist recht eigentlich ein Friedenswerk. Er trägt ja das Amt, das die Versöhnung predigt. Er bringt der Welt den Frieden, den Christus durch sein Leben und Leiden gestiftet und durch seine Auferstehung ans Licht gebracht hat. Friedfertig, sanftmütig, geduldig soll er dem Vorbild seines HErrn gemäß in der Verrichtung seines Amtes sich erweisen. Wie paßt denn da der verlesene Text, der von Krieg und Streit und Waffengeklirr widerhallt, zu der Feier des heutigen Tages, da wir das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum eines Predigers des Friedens in diesem Gottesdienst festlich begehen wollen? Er paßt; denn so gewiß der Prediger des Evangeliums ein Friedensapostel ist, so gewiß ist er auch ein Streiter JEsu Christi, wie der Apostel Paulus den Timotheus eben um dieses Amtes willen nennt. Das Evangelium, das er der Welt bringt, findet keineswegs allenthalben freudige Aufnahme, sondern erfährt Widerspruch. Mit seinem Lehren muß darum ohne Unterlaß das Wehren Hand in Hand gehen. Der HErr JEsus, dessen Fußtapfen er in seiner

Amtsführung folgen soll, sagt von sich: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu bringen auf Erden. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert." Es fehlt der Kirche Gottes nie an Leuten, die ihr den Kampf aufzwingen, wie hier die Amalekiter den Kindern Israel gegenüber taten. Die Geschichte dieses ersten Kampfes, den das Volk Gottes zu bestehen hatte, ist gleichsam eine Weissagung der künftigen Geschicke der Kirche. Die Amtsarbeit der Diener der Kirche zeigt sich da als Kampf, fortwährender Kampf und heißer Kampf. Aber der HErr führt sein Volk zum Siege. Das Volk Israel durfte dort einen Dankgottesdienst, ein fröhliches Siegesfest feiern und baute einen Altar mit der Aufschrift: „Jehovah Nissi", das heißt, „Der HErr ist mein Panier", mein Panier, das mir im Kampf vorangeht, das mir bezeugt, daß der HErr selbst im Kampfe mir nahe ist mit seiner Kraft und endlich den Sieg bescheren wird. Und so rufe ich denn jetzt dir, geliebter Jubilar, zu:

„Jehovah Nissi — Der HErr ist mein Panier", das sei dein Losungswort an deinem Jubeltag!

Dieses Wort wird dir zeigen:

1. Der Kampf ist nötig; denn es handelt sich um die Sache des HErrn.
2. Der Kampf ist möglich; denn der HErr ist mit uns.
3. Der Kampf führt zum Siege; denn der HErr streitet für uns.

1.

In dem wunderlieblichen Tal Raphidim hatte Israel sich gelagert auf seinem Zug vom Roten Meer zum Sinai. Da konnten sie sich erholen von den Mühsalen der Wanderungen der vorhergehenden Tage. Aber die Ruhe war nur eine kurze. Das wilde Volk der Amalekiter brach in gewappneten Scharen über Israel herein. Israel suchte den Kampf nicht; es wollte ruhig durch Amaleks Grenzen ziehen; aber der Kampf wurde ihm aufgedrängt. Und warum? Es handelte sich dabei nicht etwa nur darum, daß ein räuberischer Beduinenstamm über ein durch seine Grenze ziehendes Volk herfiel. Bei der Geschichte des Volkes Israel handelt es sich vielmehr um die Vorbereitungen, die Gott trifft, damit in der Fülle der Zeit der verheißene Same in der Welt erscheine. Der HErr voll Gnade und Wahrheit will sich mit seinem Heil auf unsere unter dem Fluch liegende Erde senken. Das läßt den Fürsten der Finsternis nicht ruhen. Er will Gottes Ratschluß zum Heil der Sünderwelt zunichte machen und widersteht den ersten Anfängen dessen, was Gott zur Ausführung desselben tut. Wo immer er das Panier des HErrn aufgepflanzt sieht, da erweckt er Rumor; er sucht dem Vordringen des Wortes und Reiches Gottes alsbald einen Riegel vorzuschieben; und leider findet er unter den Men-

schen immer willige Helfer und Handlanger. Er schont auch unser nicht. Haben wir unter der Kreuzesfahne unsers HErrn geschworen, so können wir gewiß sein, daß es an Kampf nicht fehlen werde.

Der Prediger hat keine Lust am Kampfe. Er möchte wohl auch in Raphidim seinem Gott eitel fröhliche Loblieder singen. Aber da erhebt sich der Geist des Unglaubens und falscher Lehre und will in seine Gemeinde eindringen. Darf er da schweigen? Keineswegs. Er muß vielmehr seine Stimme erheben wie eine Posaune für die Wahrheit des Wortes Gottes. Mit dem Schwert des Geistes muß er gewaltige Schläge führen gegen alle Verfälscher des Evangeliums. Oder es finden sich allerlei Sünden in seiner Gemeinde; Weltwesen will einreißen; Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, Geiz, Feindschaft wollen herrschend werden. Da ruft Gottes Wort ein Wehe aus über die Prediger, die jedermann wohl reden, die den stummen Hunden gleichen und die Sünde nicht strafen. Ja, wenn der Prediger auch keine Lust hat am Kampfe, der Kampf ist nötig. Er würde ein untreuer und böser Knecht seines HErrn sein, wenn er den Feinden ungestört oder doch nach kurzem, oberflächlichem Geplänkel das Feld überließe und sich in seine Ruhe zurückzöge. — Auch Gemeinden wollen nach dem Fleische den Kampf nicht. Man meint, das werde manche abschrecken; die Gemeinde werde Glieder verlieren. Oder aber man will's zwar leiden, daß der Pastor gegen anderer Leute Sünde kämpft, aber selbst will einer nicht angefaßt sein.

Vergessen wir's nicht: solche Gedanken kommen aus dem Fleisch. Der Kampf ist nötig. Es sieht wohl oft so aus, als handle es sich dabei um äußere Dinge, wohl nur um Wortklauberei. Aber das ist ganz gewiß: wenn sich Widerspruch wider Gottes Wort erhebt, so steht Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit auf dem Spiel. Die will der arge böse Feind rauben. Er will hindern, daß Gott seine Gnadenabsichten an uns hinausführe. Unser Weg geht durch die Wüste dieser Welt, da er der Herr ist. Da will er sein Reich behaupten und sucht das Volk Gottes und seine einzelnen Glieder bald auf diese, bald auf andere Weise sich untertänig zu machen, ihnen da und dort eine Wunde beizubringen und, wo möglich, das Glaubensleben in ihnen völlig zu ertöten.

Der Kampf ist nötig, lieber Jubilar. Wenn darum auch deine bisherige fünfundzwanzigjährige Amtswirksamkeit nicht immer ein ruhiges Lagern in Raphidim war, sondern du auch Kampfgewühl um dich her sahst und in dem Kampfe wohl seufztest: solange nur der HErr dabei dein Panier war, solange nur er dir in solchem Kampfe vor Augen stand, konntest du getrost auch ihm die Sache befehlen und sagen: Du weißt, o HErr, daß ich den Kampf nicht gewollt habe. Aber es handelt sich dabei um deine Ehre und um die Seligkeit der mir anvertrauten Seelen. Da will ich denn auch kämpfen in deinem Namen. Verleihe du mir nur auch deine Kraft dazu!

2.

Der Kampf, der unter dem HErrn als unserm Panier so nötig ist, ist aber auch möglich. Zwar äußerlich angesehen, war der Kampf sehr ungleich. Die Amalekiter waren geübte Kriegsleute, die mit Pfeil und Bogen, Schwert und Spieß wohl umzugehen wußten. Die Kinder Israel hingegen, die ja eben erst der schmählichen Knechtschaft in Ägypten entronnen waren, verstanden nichts von der Kriegskunst und hatten kaum die nötigen Waffen. Aber siehe, Gott hatte seinem Volk einen Mann zum Heerführer bestimmt, dem er selbst den Namen Josua, das ist, Helfer, Retter, gegeben hatte, weil er durch ihn seinem Volk Hilfe senden wollte. Zu ihm sprach Moses im Namen des HErrn: „Erwähle uns Männer, zeuch aus und streite wider Amalek." Gehorsam dem Wort Gottes aus Mosis Munde und vertrauend auf die von Gott verheißene Hilfe, zieht Israels Heer in den Kampf. Es kämpft mit aller Macht und Anstrengung, mit Anwendung von Klugheit und Überlegung. Der Kampf war möglich; denn der HErr war ihr Panier und war bei ihnen.

So hat Gott auch uns einen Josua gegeben, einen Herzog und Helfer in den uns beschiedenen Kämpfen. Das ist unser HErr JEsus Christus. Zu ihm sagt der Vater: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigentum." Sein Name ist das Panier über uns. Unter demselben sammelt er seine Streiterscharen und führt sie zum Kampf. Da heißt es freilich mit allem Ernst und aller Anstrengung kämpfen; da dürfen wir Fleisch und Blut nicht fragen noch achten, auch unser selbst nicht schonen; wir dürfen nicht müde werden, wenn über dem Kampf auch die Sonne hoch steigt und sich zum Niedergang wendet, noch die Waffen wegwerfen und mutlos das Feld räumen, wenn der Kampf aussichtslos scheint. Der Streiterschar gilt der Zuruf:

Halte aus, halte aus!
Zion, halte deine Treu'!
Laß dich ja nicht laulicht finden,
Auf! das Kleinod rückt herbei.
Auf, verlasse, was dahinten!
Zion, in dem letzten Kampf und Strauß
Halte aus!

Der Kampf ist möglich. Und doch ist mit unserer Macht nichts getan, wir sind gar bald verloren. Das zeigt unser Text. Der Kampf dort wogt hin und her; bald siegt Israel, bald Amalek. Der Grund davon wird uns enthüllt, indem unser Text unsern Blick von der Walstatt hinweg auf des Hügels Spitze lenkt. Da zeigt sich uns ein merkwürdiges Bild. Da steht Moses und hält den Stab Gottes und hebt seine Hände empor. Denn „dieweil er seine Hände emporhielt, siegte Israel; wenn er aber seine Hände niederließ, siegte Amalek". Und dabei unterstützten ihn Aaron und Hur. Sie machten ihm, als sich der

Kampf in die Länge zog, einen Sitz, und weil seine Arme müde wurden, hielten sie sie empor. So wurde Israel der Kampf und endliche Sieg möglich. Gleich bei diesem seinem ersten Kampf sollte Israel es wissen: Unsere Kraft und Klugheit hat's nicht getan; der HErr selbst hat uns die Kraft verliehen.

Auch uns ist der Kampf nur dadurch möglich, daß wir den Stab Gottes haben und hochhalten und unsere Hände im Gebet emporheben zum Thron der Gnade. Das Wort Gottes, das zu predigen uns befohlen ist, ist der Stab, den Gott uns gegeben hat. Das müssen wir hochhalten, davon nicht wanken und weichen. Von diesem Wort heißt es, daß ein Wörtlein desselben den argen Feind mit all seiner Macht und List fällen kann. Und rufen und schreien wir nur inbrünstig zu Gott dem HErrn, befehlen wir nur ihm die Sache und trauen seiner Verheißung, so wird er mit seiner Kraft gerade in den Schwachen mächtig sein. Er stellt dem Beter und Kämpfer auch einen Aaron und Hur zur Seite; das sind unsere Gemeinden, in denen die Lehrer und Vorsteher allen andern in treuer Unterstützung ihres Pastors mit gutem Beispiel vorangehen sollen.

Du, geliebter Jubilar, hast nun 25 Jahre den Stab des HErrn gehalten. Ich weiß, daß du von der Erkenntnis durchdrungen bist: Ich vermag nichts aus eigener Kraft. Aber du mußt nun auch fröhlich weiter sagen: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." Dein Gewissen ist in Gottes Wort gefangen; du kannst nicht darüber hinaus. Aber das darf auch wieder dein Trost sein: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein'n Dank dazu haben." So war dir 25 Jahre lang der Kampf durch Gottes Gnade möglich; denn das Panier deines Gottes wehte über dir. Und wenn dir die Hände zu schwer werden wollten, dann hat sich deine Gemeinde um dich geschart, um dir die Dienste Aarons und Hurs zu leisten. Sie haben durch freudige Annahme des von dir gepredigten Wortes und herzliche Fürbitte dich gestützt und aufgerichtet. So wird der Kampf gewiß zum Sieg führen.

3.

Der Sieg ist gewiß, wo der HErr unser Panier ist; denn er selbst streitet für uns. Von jenem Kampf wird uns erzählt, daß er dauerte bis an den Abend. Als die Sonne unterging, stand Israel siegreich auf der Walstatt, und Amalek war gedämpft. Nun konnte Israel ruhig in Raphidim lagern und dann unbehelligt seine Wanderung zum Sinai fortsetzen, um jene hohe Offenbarung Gottes zu empfangen.

Das ist die Erfahrung der Kirche zu allen Zeiten. Durch Kampf geht's immer zum Sieg, wenn der HErr ihr Panier ist und sie bei seinem Worte bleibt. Freilich hat es mit den Siegen im Reiche Gottes eine eigentümliche Bewandtnis. Sie machen nach außen hin nicht viel Aufsehen. Es bleiben bei denselben manche Wünsche übrig. Es heißt hier von Amalek nur: er wurde gedämpft, nicht: seine Macht wurde

vernichtet. In der Folgezeit begegnen wir oft gerade den Amalekitern als starken Feinden Israels. Und doch war dieser erste Sieg ein entscheidender und der Vorläufer der endlichen völligen Unterwerfung. Auch war der Siegesjubel durchaus kein ungestörter. In denselben mischte sich das Klagen und Stöhnen der Verwundeten und das Weinen mancher Mutter, die einen Sohn, manches Weibes, die den Gatten und Vater ihrer Kinder verloren hatte. So wartet auch bei uns, wenn ein Sieg erfochten ist, schon wieder ein neuer Kampf. Und auch die alten Feinde, die überwunden waren, zeigen sich mit neuer Macht. Ein Prediger des Evangeliums macht die Erfahrung, die der Apostel Paulus in die Worte faßt: „Wir haben keine Ruhe: auswendig Streit, inwendig Furcht. Durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden, und siehe, wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet"; und wir setzen hinzu: als die Unterliegenden, und siehe, wir siegen doch allezeit. Luther singt fröhlich und getrost: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein'n Dank dazu haben!" und muß doch auch sagen: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, laß fahren dahin!"

Aber „das Reich muß uns doch bleiben". Jeder einzelne Sieg, den Gottes Gnade uns schenkt, auch der vor Menschenaugen unscheinbarste, ist ein Glied in der Reihe der Siege, welche zu dem Triumphe führen am Jüngsten Tage, wenn alle unsere Feinde zu des HErrn JEsu Füßen liegen und wir, als Überwinder die Siegespalmen in Händen tragend, vor seinem Throne stehen.

Auch dir, geliebter Jubilar, hat dein HErr in deiner fünfundzwanzigjährigen Amtsverwaltung manchen Sieg beschert. Danke ihm heute von Herzen dafür! Wenn du auch alle Ehre von dir abweisen mußt, so sollst du um so mehr sein Tun, seine Gnade und seine Kraft preisen. Aber du wirst heute wohl an manchen Kampf zurückdenken, wo deine Seele gerungen hat und doch alles vergeblich schien. Du wirst sagen: Da bin ich unterlegen. Ist dem wirklich so? Solange der HErr dein Panier ist, wird nie ein Kampf vergeblich sein. Gott hat uns nicht verheißen, daß wir mit der Predigt seines Wortes alle Menschen bekehren werden, und doch steht seine Verheißung fest und geht immerfort in Erfüllung, daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll.

Noch stehst du im Kampfe und wirst noch manchen heißen Strauß durchzufechten haben. Wieviel ihrer sein, wieviel Sorge und Unruhe sie dir bringen werden, das weiß der himmlische Heerführer allein. Aber das läßt sich denken, daß, je näher die Sonne sich zum Untergange neigt, desto mehr die Feinde alles aufbieten werden, um schnell noch einen Vorteil zu erringen, daß aber auch desto mehr die Kräfte des Streiters ermüden. Du hast die Höhe des menschlichen Lebens erreicht, und der Abend fängt bei dir an hereinzubrechen. So werden auch bei dir die Kämpfe in mancher Hinsicht schwerer werden, als sie

früher waren. Aber zage nicht! Du ſtreiteſt unter einem allezeit ſieggekrönten Panier. Der HErr ſelbſt ſtreitet für dich und führt dich zum Siege. Und je näher der Abend kommt, deſto näher kommſt du auch der Ehrenkrone, die er ſeinen Streitern verheißen hat. Er, der Herzog unſerer Seligkeit, helfe uns allen recht kämpfen und ſiegen zu ſeines Namens Ehre und zu unſerer und unſerer Gemeindeglieder Seligkeit! Amen. E. A. M.

A Sermon to Young People.

Introductory to the Lenten Season.

MARK 10, 17—22.

The Gospel lesson of to-day may fitly be called the prelude to the great Passion symphony which, though mostly written in the minor key, has comforted more weary hearts of men than all the other sacred and secular music combined. The Passiontide, or Lententide, leads us into the heart of Christ's work: the redemption of fallen man. The Savior's suffering and death cover more than a day. The shadow of the cross fell across His pathway from His earliest youth, and grew darker and darker as the years went on, until the shadow became reality when He bore His cross up to Calvary's mournful mount. The Church has set apart the Passion, or Lenten, season to contemplate, to study this most holy work of the Savior, to see why and for whom He bore the cross. And is it too much to devote a season lasting forty days to a work which was planned in eternity, which took thirty-three years to complete and which shall be the theme of an endless song and a hymn of praise in all eternity? The more we realize why the cross was laid on His shoulders, the more will we prize the services of the Passion season. Let us accompany Him on His way to the cross. "Behold, we go up to Jerusalem," says the Savior to His disciples.

In order to make us willing to follow Him, He extends an invitation to us. We find the invitation in the text that we are to consider to-day. The invitation reads:

"COME, TAKE UP THE CROSS AND FOLLOW ME."

Let us see,

1. To whom Christ extends this invitation;
2. What the acceptance of this invitation involves;
3. What the results of spurning this invitation will be.

1.

Christ extended the invitation to a young man, a man in the prime of life. So not only children and women are to follow Christ, but men, young men at that.

This man was not only young, he was also rich, very rich; for he had great possessions. "Religion may be good enough for the poor; they need consolation and help," is the idea of many, "but not for the rich." Not for the rich? This young man had everything that heart could desire: youth, health, and wealth. Yea, he had more than that. He also had honor, for he was a ruler in the synagogue. And yet he felt that there was something lacking to make his life complete. What it was he did not know; so he came to Christ to find out. He did not think of putting off his coming to Christ to some future date. No, he came in breathless haste. He wanted to know what was lacking *now*. He did not want to miss the first opportunity he had of finding out what makes for a complete life. Our Lord was going forth into the way, or on His way, starting, it would seem, on His last journey to Jerusalem. The young man was not ashamed to lay aside the dignity of a ruler, to appear publicly before Christ, to fall on his knees before Him. He was sincere and respectful, for he addresses Christ as "Good Master." He also had some insight into Jesus' greatness, otherwise we cannot comprehend how a man of such riches should come to Him who lived in such poverty that He had not where to lay His head.

The young man's question was a serious one. He looked beyond this life to a house eternal in the heavens. "What good thing must I do to have eternal life?" Surely no one ever asked a more important question. No wonder that St. Mark tells us "Jesus, looking upon him, loved him." It is such a rare thing to see young men, and rich at that, anxious about heaven, that Christ's heart went out to him.

How many of our young men of to-day are concerned about heaven? The great majority of young men to-day pass by the open door of the church with growing unconcern. While Roman Catholic priests complain that there are ten young women and only one young man at the communion rail, the average Protestant congregation can count upon very few more who take an active interest in church and Sunday-school work. There is not such a lack of young men at other places. The theaters, vaudeville shows, moving pictures, the dance halls are crowded with young men; at least there is an equal representation of the two sexes. And the more spicy and sensational these attractions are, the more men are found frequenting such places. All these places, including the saloon and the gambling dens, would have to be closed up if the young men would shun them as they shun the church. Will T. Davies, jailer at Cook Co. Jail (Ill.), says in the *Chicago Record-Herald* of January 23, 1913: "Although crime is increasing, the work of the professional crook is on the wane. *It is the young man that is the criminal of to-day.*" The lodges and club-rooms are filled with young men. That's where they run, but

they do not run to Christ. They are always asking, "Where can I have a good time?" but never, or hardly ever, "What good thing must I do that I may have eternal life?" Remember, young man, the Savior has an interest in you. He has your welfare at heart. He does not desire that any should perish, but that all should live and inherit eternal life. Therefore He says to you and to all the children of men: "Come, take up the cross and follow me."

2.

What the acceptance of this invitation involves.

When the rich young ruler addressed Christ as "Good Master," we should think the Savior would have felt highly honored that such a distinguished young man should thus speak to Him. But what did the Savior answer? There seems to be a coldness which startles us in Jesus' words, but it was meant to rouse, like a dash of icy water flung in the face. The ruler said "Good Master," and Christ caught him short on the word "good," and, instead of letting the phrase go by, Christ fastened on it and said, "Why callest thou me good?" One should think that Christ would have received this seeker for truth with open arms. But no, He seems almost to scare him away. Christ does not want any flattering titles, He wants the heart. And the heart was blockaded by a great hindrance which Christ sought to remove. Christ did not want to be a good human master, but a Savior and Redeemer to him. So Jesus points out to the young man what his real need is. "Thou knowest," etc., v. 19. "These I have kept from my youth," is the young man's answer. The sinner thinks he is a saint. The garment of self-righteousness will not come off, though it is worn out, ragged and filthy. He begins to boast, "What lack I yet?" Any little finishing stroke still needed, some little ornament of perfection? "All these I have kept" ought to have been changed to, "All these I have broken." Jesus saw the fault, and in His love for this young boaster He touched the poisonous swelling of self-righteousness as with a sharp lancet when He called for a surrender of wealth. The love of money, the trust in riches stood between him and eternal life. "One thing thou lackest": love to God and love to your neighbor. And lacking the one thing, love, he was found wanting in all. Lacking its mainspring, which is but one thing, a watch with jewels and pinions, wheels, and a beautiful case, the finest watch that was ever made, is of no more use to keep the time of the day than is a stone. A young man seeking employment may have excellent qualifications, but what good are all his qualifications if he is known to be untrustworthy or a drunkard — will the prudent merchant take him into his employment? There are a good many rails on the railroad tracks between here and Chicago. But if all but one are intact, the Express

running over the line will be ditched. Take an inch out of a gas-pipe, or cut the wires that bring electricity into your homes, and you will soon see the difference. So it is with faith and love to God. Where this one thing is lacking, all the greatest works, the costliest sacrifices, the purest life, are of no value in the sight of God. The one thing lacking is the one thing needful, which Mary found as she sat at the feet of Jesus and heard and believed His Word. The self-dissastisfaction of the virtuous consciences is to be touched by pointing out, not what they have done, but what they are unready to do. Refusal to part with his riches, refusal to follow Christ, must be exposed and repented of. Christ must come first, and everything must be subordinated to His will. There must be an unconditional surrender. That's what Christ's words involve: "Take up the cross and follow me." No dilly-dallying, but decide whom you will serve! Decision is necessary. "Men must be anchored to be held. Human nature is like a boat upon the seas, — it will stay only where it is fastened. This is true of men so generally that scarce an exception can be found. When bridges are burned behind soldiers, and they have no chance of retreat, courage and purpose assert themselves. Many a soul that has been weak and vacillating up to the hour of a great surrender of itself to a cause is from that hour strong and steadfast. The greater the amount involved in a self-surrender, the surer the purpose to stand by the surrender. The larger the investment made in an enterprise, the more we desire the enterprise to succeed. If we hold stock in a bank, we often think of that bank and work for that bank and wish it to prosper. When the people of Ephesus brought their books of magic, the value of which counted up to thousands of dollars, and for the Savior's sake burned them in the market-place, they took away their chief means of retreat to heathenism. Christ was now their all. Immediately it became easier for them to be devoted to the principles of Christ's kingdom and to the success of His work." To take up the cross and follow Christ means to accept Him as our Savior, our Master. It means to become His servant, to walk in His footsteps, to relinquish personal ease and enjoyment for the good of Christ's kingdom. We cannot follow Him and escape the cross. To shrink from self-denial and sacrifice is to refuse to follow Him. "Be my companion, as I tread the way of homelessness, and poverty, of reproach and reviling, of sorrow and death." That is what the invitation involves for all who would be Christ's disciples. The price seems too great to most people. "The demands of Christ are too exacting," they tell us. It was too exacting for the rich young ruler. His countenance fell, — a shadow as of a lowering sky overspread his face. He refused to do as Christ said, and went away sorrowful. "Anything else, good Master, but not that; I cannot give up my riches and follow Thee."

3.

The results of spurning Christ's invitation.

So this man went away, and there is no hint that he ever came back. In five minutes, perhaps, all was over, and no ripple on the surface to tell of the shipwreck of another soul — a sullen plunge into the dark abyss of eternity.

Every time I read this occurrence I feel like stretching forth my hand and stopping him in his retreat. He little knows what he is throwing away, the opportunities of life, real, abiding, eternal life. "Whither bound?" I cry to you, like one captain calling to another as they pass each other in midocean.

Why so few that follow Christ? The Gospel of Christ has been preached almost 1900 years, and yet the false prophet Mohammed claims more followers than Christ. The question is soon answered. A man may be a follower of Mohammed and of Confucius and need not give up his sins; but the reason Jesus Christ has so few followers is that *men are not willing to part with their sins.* That is the trouble. If men could only get into the kingdom of God without giving up anything, a great many would flock into the kingdom, but giving up their sins, forsaking their way, that keeps them back.

Christ bade the young man follow Him, not try to do without Him. It is not better for the young man to sow his wild oats, and then turn to God in his old age. Only in following Christ can we find the true riches, the true pleasures. Bind yourself to Christ. *"Via crucis, via lucis,"* first the cross, and then the crown; first the battle, and then the banquet. Come, young men, young women, give up the pleasures of sin and the pride of life for the riches of Christ, the pleasures at the right hand of God forevermore. The Savior is pleading with you: "Come, take up my cross and follow me."

W. M. Czamanske.

Leichenpredigt über Röm. 8, 31b. 32.

In Christo geehrte Trauerversammlung! Geliebte Leidtragende allerseits!

Die Ungläubigen haben keinen Trost. Zwar werden auch sie in dem wechselreichen Leben von mancherlei betroffen, wobei sie nach Trost dürsten; aber wahren Trost haben sie nicht. Bricht Elend und Not über sie herein, so murren und rebellieren sie gegen Gott, sind unzufrieden mit sich und ihren Hausgenossen und suchen Trost, wo er nicht zu finden ist. Kehrt gar der Tod in ihr Haus ein und reißt eins ihrer Lieben aus dem Familienkreise, oder geht es mit ihnen selbst ans Sterben, dann offenbart sich nicht selten ihre Trostlosigkeit jammervoll.

verzweifelnd und herzbrechend klagen sie; aber in ihrem Unglauben wenden sie sich von der einzig wahren Trostquelle, dem Worte Gottes, ab. Bedauernswerte Leute daher, die trotz oftmaliger Erinnerungen und Mahnungen das so tröstliche Wort Gottes ungläubig verwerfen.

Ganz anders die Gläubigen. Auch sie erfahren, wie wir ja hier wieder sehen, schwere Trübsale und Heimsuchungen und die tun ihrem Fleische weh, oft bitter weh. Aber sie verzagen nicht; gläubig klammern sie sich an die Tröstungen der Heiligen Schrift, die des süßesten Trostes voll ist.

Auch ihr, werte Leidtragende, seid durch das Abscheiden einer teuren Schwester und treuen Freundin in großen Kummer gekommen. Da wollt und sollt ihr getröstet werden. Laßt mich euch darum hinweisen auf den tröstlichen Konfirmationsspruch der lieben Entschlafenen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollt' er uns mit ihm nicht alles schenken?" Hier hören wir:

Aus der Sünderliebe Gottes quillt für die Gläubigen der süßeste Trost.

Bedenken wir,

1. worin die Sünderliebe Gottes besteht, und
2. welcher Trost daraus für die Gläubigen quillt.

1.

In kurzen, markigen Zügen entwirft der Apostel Paulus ein Bild der Sünderliebe Gottes, wenn er in unserm Texte von Gott sagt: „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet." Gott hat einen einzigartigen Sohn. Das ist der, zu welchem er schon vor aller Zeit gesagt hat: „Du bist mein Sohn; heute" — an dem Heute der Ewigkeit — „hab' ich dich gezeuget." Es ist JEsus Christus, unser HErr, von dem der Vater in der Zeitlichkeit bezeugt: „Dies ist mein lieber Sohn." JEsus Christus, die zweite Person der heiligen Dreieinigkeit, ist mit dem ewigen Vater und dem ewigen Geiste gleiches Wesens, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, Gottes eigener Sohn.

Dieses seines Sohnes hat Gott nicht verschont. Wohl hätte er seiner verschonen können; niemand zwang oder nötigte Gott, den Sohn ins Fleisch zu senden, in Leiden und Tod. Aber was wäre dann aus dem menschlichen Geschlechte geworden? Die Menschen, die Gott nach seinem Ebenbilde gerecht und heilig erschaffen hatte, waren ja von Gott abgewichen, dem Zorn und Hasse Gottes verfallen, waren Gottes Feinde geworden. Vom Sündenfall bis zum Jüngsten Tage werden nur Sünder geboren. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch. Und weil alle Menschen Sünder sind, darum sind sie alle des ewigen Todes, der Verdammnis, schuldig. Ihrer keiner wußte, keiner wollte einen Ausweg. Blindlings taumelte das ganze Menschengeschlecht dem ewigen Ver-

derben entgegen. Nur einer wußte Rat, und er schaffte Rat. Von Ewigkeit her beschloß Gott aus Liebe und Barmherzigkeit die Erlösung der Abgefallenen und Verlorenen. Als daher die Zeit erfüllt war, die Gott sich vorgesetzt hatte, vor nun über 1900 Jahren, da sandte Gott seinen Sohn, geboren von der Jungfrau Maria, und tat ihn unter das Gesetz, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete. Die freiwillige, aus seiner lauteren Gnade fließende Nichtverschonung seines eigenen Sohnes offenbart uns die erstaunliche Sünderliebe Gottes.

Noch weiter malt uns der Apostel Gottes Sünderliebe aus mit den Worten: „Gott hat ihn", den Sohn, „für uns alle dahingegeben." Auf ihn nämlich, den menschgewordenen Gottessohn, legte Gott alle Übertretungen und Missetaten der Sünder. Was irgendein Sünder jemals wider Gott verbrochen hat in Werken, Worten, Gedanken und Begierden, und was jemals ein Sünder gegen Gott verbrechen wird bis ans Ende der Tage, alle diese Unzahl von Sünden nahm Gott von uns, den Schuldigen, ab und legte sie auf JEsum, den Unschuldigen. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Darum sagt Johannes der Täufer von JEsu: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Als Stellvertreter der Sünder hat JEsus alle Forderungen, die Gottes Heiligkeit von den Menschen heischte, aufs genaueste erfüllt, hat alle ihre Schuld bezahlt und durch sein Leben, Leiden und Sterben der Gerechtigkeit Gottes vollkommen Genüge geleistet. Und zwar „für uns alle", die wir dies glauben und selig werden, wie auch für die, welche den HErrn verleugnen und über sich selbst eine schnelle Verdammnis führen. Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt. Von seinem Erlösungswerk ist kein Sünder ausgeschlossen, welches Geschlechts oder Alters, Standes und Berufs er auch sei. Gott hat seinen eigenen, eingebornen Sohn für uns alle dahingegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Darin besteht Gottes Sünderliebe — eine unergründliche, unbegreifliche Erbarmung über uns verlorene und verdammte Menschen.

Diese Sünderliebe hat unsere Mitschwester gewußt, geglaubt und gepriesen. Von derselben ist ihr durch ihre gläubigen Eltern gesagt worden von Kindheit an. Die Erkenntnis dieser göttlichen Sünderliebe, gewirkt durch das Sakrament der heiligen Taufe, wurde in ihrem Herzen vertieft durch sorgfältigen Schul- und Konfirmandenunterricht. An diesem Altar war es denn auch einst, daß sie aus ihres Seelsorgers Mund das Geleitswort für ihren ferneren Lebensweg hörte: „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben." Und wie manches Mal nachher hat sie in ihrem Beruf als Krankenpflegerin die Gelegenheit wahrgenommen, Leidende, Zagende und Sterbende auf dies liebliche Gotteswort hinzuweisen!

Wohl uns, meine Zuhörer, daß Gott uns nicht lohnt nach Verdienst! Durch des Gesetzes Werke wird vor ihm kein Fleisch gerecht. Wer nicht aus Gnaden, um Christi willen selig werden will, der geht verloren. Danken wir's doch Gott alle Tage auf den Knien und lassen wir uns durch nichts beirren an der vom Heiligen Geist bezeugten Wahrheit, daß Gott sogar seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben. Denn aus dieser alles Begreifen übersteigenden Sünderliebe Gottes quillt für die Gläubigen der süßeste Trost.

2.

Genau besehen, kommt für einen Menschen alles darauf an, wie Gott zu ihm stehe, gegen ihn gesinnt sei. Ist Gott *wider* ihn, so ist der Mensch elend daran trotz alles zeitlichen Glückes, dessen er sich erfreuen mag. Ist aber Gott *für* ihn, so ist der Mensch gut daran, wenn er gleich im Elend säße wie Hiob und Lazarus oder dem Tode ins Auge schaute wie der Märtyrer Stephanus. Und mit dem zeitlichen Tode hört ja die Existenz des Menschen nicht auf. Es kommt die Stunde, in welcher alle Verstorbenen werden Christi Stimme hören und werden hervorgehen, die einen zur Auferstehung des Lebens, die andern zu ewiger Schmach und Schande. Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Gott ist der Allerhöchste; er kann selig machen und verdammen. Darum ist alles daran gelegen, ob er gegen uns oder für uns ist.

Und Gott sei gelobt, daß wir bei dieser alles entscheidenden Frage nicht im Finstern tappen müssen. Gott ist für uns, nicht gegen uns! Wer aus dem Evangelium Gottes große Sünderliebe ein wenig erkannt hat, wer das glaubt: „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben", der darf und soll gewiß sein: Gott ist nicht mehr gegen uns, er ist für uns, mit uns, auf unserer Seite. Dieser Trost, teuer und unschätzbar, sprudelt aus der reinen, silberhellen Quelle der Sünderliebe Gottes als munteres Bächlein hervor und ergießt sich erquickend in lechzende Seelen. Bist du also, o Christ, in Angst und Anfechtung, weil herber Schmerz, auch Trennungsschmerz, dich betroffen hat, so vergegenwärtige dir Gottes Sünderliebe und den damit gesetzten Trost. Gott, der gnädige, allwissende, allmächtige Gott, ist für dich. Was bedarf's mehr?

„Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" frohlockt der Apostel weiter. Freilich stellen Feinde dem Heil der Christen nach. Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge, oder verstellt sich in einen Engel des Lichts, um uns so für sein Höllenreich zu fangen. Die arge, gottvergessene Welt legt den Gläubigen Netze, um sie mit List oder Gewalt abzuziehen von dem schmalen Weg der Buße und des Glaubens in ihr wüstes, gottloses Wesen. Und der Christen unbekehrtes Fleisch, das sie alle zeitlebens

an sich tragen, ruht nie in dem Bestreben, sie von Gottes Wort und Gnade abzudrängen. So bekämpfen Satan, Welt und Fleisch die Gläubigen fortwährend. Müßten wir den Kampf in eigener Kraft führen, so wären wir verloren. Mit unserer Macht ist gegen solche mächtige Widersacher nichts getan. Aber siehe, Gott ist für uns! Daher kann kein Feind uns die Seligkeit rauben, solange wir der Sünderliebe Gottes vertrauen. „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?"

Hat Gott „seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollt' er uns mit ihm nicht alles schenken?" Ja, alles! Was wir Kinder Gottes leiblich bedürfen, Nahrung, Kleidung und Obdach, und was wir an geistlichen Gütern nötig haben, Gottes Wort, den Heiligen Geist, den rechtfertigenden Glauben, Vergebung aller Sünden — mit Christo schenkt Gott es uns alles. Keine Sorge darf Gottes Auserwählte dauernd quälen. „Alle eure Sorge", mahnt die Schrift, „werfet auf ihn, denn er sorget für euch." Das kann gar nicht anders sein. Gottes Sünderliebe bürgt dafür, daß er uns mit seinem eigenen Sohn alles geschenkt hat, schenkt und schenken wird, dessen wir benötigen.

Gott ist für uns; kein Feind darf uns die Seligkeit rauben; in Christo ist uns alles geschenkt. Gibt es einen süßeren Trost als den? Mit diesem dreifachen Troste hat die liebe Entschlafene oft ihr Herz erquickt. Wegen dieses Trostes hörte sie das Wort Gottes fleißig. An diesen Trost hielt sie sich auch in der letzten Krankheit. Auf diesen Trost hin ist sie im Frieden entschlummert. Wohl ihr! Heilige Engel haben ihre Seele hinauf ins Paradies getragen, und vom Auferstehungsmorgen an wird auch ihr Leib teilhaben an aller Freude und Seligkeit der Heiligen droben.

Darum, ihr leidtragenden Geschwister, trauert nicht wie die, welche keine Hoffnung haben! Schaut der Schwester Ende an und folgt ihrem Glauben nach! Beharrt im Glauben an Gottes Wort, an Gottes Sünderliebe in Christo, und die Seligkeit ist euch gewiß. Und derselbe treue Gott, der euch durch diese Prüfung führt, wird auch den lieben greisen Vater daheim, der altershalber jetzt nicht hier sein kann, trösten, wie einen seine Mutter tröstet. Gott wolle ihn, wie euch, aufrichten mit dem Troste, daß denen, die nach dem gnädigen Vorsatz berufen sind und daher Gott lieben, alle Dinge, auch die schmerzlichsten Erfahrungen, zum besten dienen. Uns alle aber erhalte der HErr aus Gnaden im einfältigen Glauben an die Lehre der Heiligen Schrift von der wunderbaren, trosttriefenden Sünderliebe Gottes, in dem Glauben: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollt' er uns mit ihm nicht alles schenken?" Amen.

P. E.

Sermon Outlines for a New Series of Gospel Lessons.

SUNDAY AFTER NEW YEAR.

MATT. 9, 9—13.

A new year just begun. What does it hold in store for us? We do not know. But this one thing is certain, "there will be no lack of sin and trouble." As long as we are in the flesh, and flesh remains flesh, we cannot but daily sin much and thereby deserve nothing but punishment. What a rich source of comfort, then, at the threshold of a new year of sin and trouble, do the scenes presented in our text — Jesus calling Matthew, the publican, and Jesus sitting at meat with publicans and sinners — and do the words spoken by Jesus, afford.

JESUS SINNERS DOTH RECEIVE.

1. Because they need Him; 2. Because that is His office.

1.

Story of text. Jesus had healed the man sick of the palsy. Had forgiven him his sins. Scribes scandalized at this. Jesus left Capernaum and went out to the sea, where a large assembly congregated to hear Him, Mark 2, 13. While walking along the shore, He came upon the toll-house of a certain publican, Levi (Matthew). Jesus bade him, "Follow me," and he arose and followed Jesus, became His disciple and apostle. In all probability, Matthew had seen and heard Jesus before this, but this call of Jesus made him one of those who were to be in His company during the following years, and then to go out as eye- and ear-witnesses of Jesus. — Matthew himself having found the Savior, did as Philip had done before him, John 1, 45 f., and as all true disciples do after him, he desired to lead others to Him. He made a great feast in his house in honor of Jesus, and invited a great company of publicans and sinners, Luke 5, 29; Mark 2, 15. And Jesus went to that feast! The scribes and Pharisees were again duly scandalized, those dear saints! They attempt to discredit Jesus with His disciples, and say: "Why eateth your Master with publicans and sinners?" A fine Master He must be! was the insinuation. — Jesus answers the slur. But He does not deny that He "eateth with," etc.; does not deny that He receives and befriends publicans and sinners. Rather, He shows that He could not do otherwise if He did not wish to place Himself on a level with those self-righteous Pharisees, who were dead in formalism, and denied that mercy which is required in the Law above everything, v. 13. He answers in the words of a saying then current: "They that be whole need not," etc., v. 12. Jesus *receives, befriends sinners because they are sick, because they need Him.*

Those that sat at meat in Matthew's house needed Him, needed

a Savior. They were publicans and sinners. (For the standing of publicans see *Hom. Mag.* 37, 370.) Not only socially ostracized, but as sinners also under the condemnation of God. They surely needed a Savior.

Even so with us. *We need a Savior.* We all are sick unto death with sin. May not have lost our fair name and standing in the community like those publicans, but yet we are sinners, and shall continue to be sinners. How many good resolutions did we make a year ago, and how many have we kept? What progress in faith and charity have we made since last New Year? How much more heavenly-minded have we become? How much more zealous in the Lord's work? — And then remember, all of these shortcomings and all evil deeds are only the outgrowth of that evil heart which is ours by nature, James 1, 14. 15; Rom. 7, 18; Gen. 8, 21. — Verily, also of us true: "The whole head is sick," etc., Is. 1, 5. 6. That will be true also in the coming year.

But just this our need and helplessness *appeals to Jesus,* the Help of the helpless. Because we need Him so badly, He will call also us to repentance, will call us as He called Matthew, will prepare the feast for us. Only realize your condition. Be not like the Pharisees, who believed themselves to be whole. No formalism, no self-righteousness! Acknowledge yourselves sick and helpless, and He will help and forgive you, and always receive you again. Evidence: Did He not receive Matthew and his fellows? Did He not accept Magdalene and Peter and Zacchaeus and the malefactor on the cross? — No, there can be no doubt about this, for

2.

It is His office, His business, the very object of His coming into this world, to receive and save sinners.

"They that be whole need not a physician, but they that are sick," this reply to those self-righteous Pharisees explains why Jesus receiveth sinners and eateth with them, namely, because they are sick, in need of a physician, and *because He is that one Physician* who alone can cure their malady. Even as it is the business of a physician to go to the physically sick, so it is the business of Jesus, the Physician of our soul, to, etc. And as a physician is a *physician* really only when in some way engaged in the alleviation of human ills, so also Jesus, etc. Thus, the very fact that Jesus is the Physician of our soul assures us He will receive us, heal us, etc. *It is His very business* to do just that. — Jesus states the same truth without metaphor: "I am not come to call the righteous, but sinners, to repentance," v. 13. That is the sole purpose and object of His coming into this world, to call sinners to repentance, to save sinners.

The Messiah and the object of His coming so described in the prophecies of the Old Testament. Do but, for example, see the grand

statements in Isaiah, *e. g.*, 35, 4—6; 40, 11, where the sympathetic care of the Savior just for the weak and faint is emphasized; 40, 1. 2; and particularly 61, 1—3, in which passage the Messiah expressly states the purpose of His coming. Compare with this passage Luke 4, 21. — The angel at the annunciation: "Shall call His name Jesus," Luke 1, 31; the reason for this name, Matt. 1, 21. The angel in the night of the Nativity, Luke 2, 11. At His circumcision He received the name given by the angel, v. 21. — Jesus Himself recognized it as His office to save sinners and call them to repentance, text, v. 13; Mark 1, 16; Matt. 18, 11; 20, 28. His kind invitation to sinners, Matt. 11, 28.

Jesus and *His mission the same to-day* as in the days of His flesh, Hebr. 13, 8. His promise, Matt. 28, 20 b. Therefore we may rest assured He will be with us, bear with us in patience, and more and more cure us of our inherent sin. The remedy, His Word and the sacraments. He will plead our cause with His Father, 1 John 2, 1, and apply to us His saving merits. Rejoice!

Then let us do as Matthew did, v. 9 *fin.* That is His object in receiving us, Tit. 2, 11. He shall give us strength also for that, Is. 40, 29. And pray: "O my Savior, help afford," etc. (Standard Hymnal, 99, 5.) Theo. B.

EPIPHANY.

Luke 4, 16—21.

Epiphany = an appearing. Festival observed to commemorate Christ's appearing as the Savior of the Gentiles. The first Gentiles to whom He appeared were the wise men from the East, Matt. 2, 1—12. They were guided by a wonderful star, without which they never would have found their Savior. — We are the descendants of a people who formerly were heathen, and we to-day rejoice in the fact that the King of the Jews appeared also as the Light of the Gentiles, as foretold Is. 42, 6; and such He wishes to be unto the end of the world. — Also to-day it is God Himself who leads the nations to their Savior. Centuries ago He employed a star; to-day such is no longer necessary. To-day He reveals Himself by and in His Word.

THE BIBLE LEADS THE NATIONS UNTO THEIR SAVIOR.

1. It reveals unto them their sorrowful condition.

2. It tells them that they can obtain salvation through Jesus Christ.

1.

A. The sorrowful condition of natural man is set forth v. 18 under the names of

a. *Poverty.* Spiritual poverty. They may be rich in this world's

goods. With these they cannot even purchase unalloyed temporal happiness, because happiness is a condition of the heart. Much less can they buy treasures of a spiritual nature. All this world's riches cannot bring them forgiveness of a single sin, a single day in heaven. — Often they lose their riches even in this world, but in death they will surely leave them and stand before God poor, naked, and alone.

b. *Broken-heartedness.* Various sorrows the common lot of mortals. Mention some pertaining to this life. Spiritual sorrow: troubled conscience, anguish of soul on account of their sins. A single sin can make their life a misery for years. The heathen in continual fear of the hereafter. So are all natural men upon the awakening of their conscience.

c. *Bondage.* They are captives. Mankind under the power and tyranny of Satan and sin since the fall of Adam and Eve. How strong are the bonds of *habitual* sin: drunkenness, addiction to drugs, swearing, licentiousness! Some avoid these gross excesses, but by reason of original sin they are also in bondage.

d. *Blindness.* Spiritual: ignorance of the way to salvation. "The heathen in his blindness bows down to wood and stone." All heathen religions have this in common, that they promise a certain happiness after death as a result of good works, while the Bible teaches: Rom. 3, 20. This blindness the direct result of following human reason in matters religious. We find this same blindness in our country even among educated, learned men. Great worldly learning and dense spiritual ignorance often go hand in hand. Simple child of God, be not led astray by blind leaders! Luke 6, 39.

e. *Bruisedness* (crushedness). Again spiritual: utter despair and hopelessness. The natural consequence, when guilt becomes known and they feel the inevitable consequences and their inability to ward them off. Cain, Gen. 4, 13; Judas, Matt. 27, 45. How many suicides have a similar cause!

B. This condition the Bible reveals to man. Before he even as much as desires a Savior, he must feel the *need* of one. You don't call the doctor when you think you are well. Without the Bible man is inclined to live in fancied security: God is kind, why should I fear evil consequences more than others? Some find solace in their outward good behavior and general decency, Matt. 19, 18—20. The Bible shows them the full hideousness of their sins, God's wrath, and the certain result, Matt. 8, 12; Rev. 20, 10; Is. 66, 24; James 2, 13.

This it accomplishes by preaching the Law, Rom. 7, 7; 3, 20. This office of the Law is very beneficent, Gal. 3, 24. It effects a yearning for help and salvation, thus paving the way for the preaching of the Gospel. Thus God first leads men to the bottomless abyss of despair, and then *the Bible tells them that they can obtain salvation through Jesus Christ.*

2.

A. *Only* the Bible. Natural man sometimes gifted with great mental power and acumen. Many books of the ancients written by great thinkers. Modern science has solved many problems, alleviated much suffering (medical science), and ameliorated the condition of whole nations, but no wise men of old, no scientist of modern day has solved the problem of freeing man from the load of sin. Many schemes of salvation, but a scrutiny of all false religions between the poles fails to show even an allusion to the doctrine that *some one else* has made atonement for sin. The idea of a *Savior* is foreign to all religions except that founded on the Bible. The experience of missionaries is: the adherents of all false religions recognize in Christianity a religion *entirely different* from theirs. In our day, when people seek to minimize these differences, it is important to realize this. When Christ had read the passage from Is. 61, we read: v. 20. They at once noticed that Jesus was preparing to deliver a sermon different from those they usually heard. Thus when the heathen first hear our text or a similar one, they experience a real Epiphany, the appearance of something entirely new.

B. That they may obtain salvation through Jesus Christ. For Christ preaches the acceptable year of the Lord. An allusion to the jubilee year, Lev. 25, 10 (this entire chapter should be read), a year of universal *release.* Instead of *poverty* they behold great riches. In place of *broken-heartedness* they now see within easy reach joy without measure or end. Their *bondage* gives way to freedom, for they behold Christ, the Conqueror of Satan and sin. Their *blindness* disappears, and they are led to the knowledge of an easy way to salvation. No more *bruisedness,* but a peace which the world cannot give, full assurance of God's grace in Christ.

And they are led to recognize in Jesus the Messiah, the Promised One, the Christ, v. 18. "He hath *anointed* me." They learn of the Triune God's gracious decree of salvation. The first words of v. 18 have been noticed since the days of the Church-fathers as an illustrious example of the Father, Son, and Holy Ghost being exhibited in distinct, yet harmonious action in the scheme of salvation. The Bible then shows that this decree was carried out by the coming of Christ. Compare v. 18 with 21. Not only this scripture, but also all other prophecies of the Messiah are found fulfilled in Jesus. Even the fact that He was brought up in Nazareth was a fulfillment of a prophecy, Matt. 2, 23; Judges 13, 5; 1 Sam. 1, 11. And so it is with all the events of His life, birth, death, resurrection. And finally all this appears to them as obtained by faith and lost by unbelief, as the people of Nazareth, though long acquainted with Him, v. 16, received Him not, v. 29. — Thus the Bible *completely* carries out its divine purpose to lead the nations unto their Savior. Let us follow where it leads us until we reach our home above. M. G.

FIRST SUNDAY AFTER EPIPHANY.

JOHN 6, 28—40.

As the Egyptians did with Joseph, Gen. 41, 43, so the Jews here try to do with Christ, John 16, 15. 26. But Jesus directs these earthly-minded souls to higher things, v. 27. Luther: "You care alone for your stomach, that it may have bread; but mind you that you may bake the right kind of bread, and provide for such bread and corn, or grain that is not perishable. . . . Busy yourselves that you may provide an imperishable bread for yourselves, a food that would not let you die; acquire ready money that will not pass away." (St. L. Ed. VII, 2199.) Jesus, says Luther, is not a second Moses, who would teach the Jews that they must labor for their bread in the sweat of their brow. On the contrary, Christ teaches them to seek "that meat which endureth unto everlasting life." This is none other than He Himself. He is the Bread of Life. (Compare Luther's exposition of this text in Vol. VII, St. L. Ed. HOM. MAGAZIN, Predigtstudie, 37, 145.)

CHRIST, THE BREAD OF LIFE.

1. This seems folly to human reason.
2. Faith alone, by God's grace, can grasp this truth.

1.

V. 28. Christ, v. 27: "Labor not," etc.; R. V.: "Work not." Jews, v. 28: "Work the works of God?" They misunderstand Christ to say that they must acquire that imperishable food by the labor of their hands. As if Christ could teach them some new duty that they had not learned long ago from Moses! — When you speak to natural man about making his salvation sure, he at once thinks of some works as the means of his salvation. Inborn in him. Sees not what an insignificant mite and helpless creature, on account of sin, he is.

V. 29. Faith is a work that God demands. "Believe" is the imperative. Without faith man cannot please God; his best deeds are utterly worthless. Faith alone grasps Him whom God has sent, and thus man becomes acceptable to God. — That is a revelation for natural man. Not inborn in him. He ignores it as the Jews do in the following.

Vv. 30. 31. "You, Christ, fed us with bread. We want to see a greater sign if we are to heed your words. Moses did more than you; not once, for forty years he gave the fathers manna in the wilderness. Do as much, or more, if you can, and we shall believe you." Jesus had said: "Believe on Him"; they merely say, "Believe Thee." — The social economist who raises the standard of wages, reduces the high cost of living, the hours of labor, and the rate of rentals, provides for more commodious quarters for the laborer, removes those

galling differences between capital and labor, he is the savior of natural man. He would be hailed as the discoverer of a new El Dorado. If Socialism can bring this about, then Socialism, with all its anti-Christian doctrines, it shall be. Men of all nations would laud Socialistic leaders to the skies as the greatest benefactors of the human race. We do not, indeed, begrudge the laboring man any improvement of his earthly lot; no, wrongs should be righted by proper legislation and enforcement of the law; nor do we ignore the cruelties of capitalism; but it is the seeking of all happiness in earthly things that we deplore and condemn.

Vv. 32. 33. Jesus bears patiently with His spiritually blind and deaf hearers. "Moses gave you not *that* bread from heaven." No, v. 49. God alone can give you that bread that steels you even against death. Moses gave *"you"* bread, but this bread is for the *"world."* — Natural man always fails to see how much greater Christ is, who gives food for the soul, than those quacks who promise panaceas for all ills of this temporal life.

V. 34. Luther: "The Jews do not pay attention to His words, but were happy for their stomach's sake, believing that He wanted to give them only money and goods."

Vv. 35. 36. What Christ had been hinting at heretofore, vv. 27. 29. 33, He now tells them bluntly. "I am the Bread of Life." No hunger, no thirst ever tortures him who believes in Him. The soul is fed with hope, cheer, comfort, the assurance of God's grace, etc. But the Jews believed not, vv. 36. 41. Likewise many of His disciples, v. 60. — Natural man says: "Christ the Bread of Life? Be gone with such tommyrot! That does not fill empty dinner-pails, nor soften the asperities of grinding poverty, nor work regeneration among the masses (the proletariat, in socialistic parlance), nor check the wholesale plunder of the captains of industry and money-kings, the bourgeoisie, as we disciples of Karl Marx class them. We have a better gospel, the gospel of the wage-worker and the hardy toilers."

Christ the Bread of Life, the most blessed truth in the Bible, is foolishness to natural man, whose vision does not go beyond the narrow horizon of this little world. Faith alone, by the grace of God, can grasp it.

2.

The partakers of the Bread of Life are the believers in Christ. Jesus describes faith also as a coming to Him, vv. 35. 37, seeing Him, v. 40, *i. e.,* looking upon Him with all devoutness as the only hope and salvation of man, as Israel once looked upon the serpent of brass in the wilderness as their only, but certain cure from the bites of the fiery serpents.

This salvation is for *all* believers, v. 37: "All that"; "him . . . cast out." V. 39: "That of all which." V. 40: "Every one." Note how Christ expresses the same truth in various ways. How anxious

He is to make us certain of our salvation! The weak in faith, the great sinners, burdened with a heavy load of sins, the bearers of the heaviest crosses with fainting faith, all such as merely creep to His cross, but come all the same, are certain of His favor. (Luther, VII, 2219, § 58.)

What do such receive? Their hunger and the thirst of their soul is appeased, v. 35. No pangs of conscience trouble them, the accusations of God's Law do not frighten them, the peace of God, which passeth all understanding, is their happy lot. They are in communion with Christ, vv. 37. 39: "Father giveth *me.*" They have life in the midst of death, v. 40; and Christ will call them forth out of their graves, v. 40.

This is by God's grace; it is a gift. Christ is the Bread of *God,* v. 33. Christ *gives,* v. 27; the Bread *gives,* v. 33. The Father *gives* Christ them that are His, vv. 37. 39. The Father must draw them unto Christ, vv. 44. 65. Christ receives them, does not cast them out, v. 37. The will of the Father is also that Christ *lose* not them which the Father hath given Him, v. 39. Although, then, faith is called a *work* that God demands, v. 29, yet it is God's grace if we come to faith and abide in the same. That puts our salvation into hands which are able to guide us on to the eternal goal.

Christ the Bread of Life! Let us, therefore, learn to quench those mean and low desires for the glittering tinsel and hollow shams of this world. How transient they are! Let us feed our souls upon Christ, and true satisfaction and contentment will reign supreme in our bosoms. O. C. A. B.

SECOND SUNDAY AFTER EPIPHANY.

MATT. 12, 46—50.

The Son of God came into the world to do the will of His Father, to carry out every detail in God's wonderful plan of redemption, John 6, 38; Hebr. 10, 7. And He was not only willing to do His Father's will, but He delighted in doing it, Ps. 40, 8. Doing the work the Father had assigned to Him was His meat and drink, John 4, 34. In this performance of His work as the Redeemer of mankind, he found much opposition. Satan was not willing to release his hold upon the fallen race without a struggle. The Temptation. The struggle was between the kingdom of God and the kingdom of Beelzebub, vv. 24—29. Satan raised up adversaries against Christ among men, even among the chosen people, yes, even among the spiritual leaders of the people, who rejected the Savior as an impostor, and from the early days of His public ministry sought to destroy Him, v. 14; cp. vv. 34. 39. 41. 45. His own fellow-countrymen in Galilee did not accept Him as the promised Redeemer, 13, 58. Tried to cast Him from the cliff at Nazareth. Even His own brethren

according to the flesh refused to acknowledge Him as the Messiah. The last meeting of Jesus with His unbelieving brethren recorded in the Scriptures is found in to-day's Gospel lesson. A most instructive lesson, as it reveals to us the intimate bond of union which unites the Savior with His believing disciples, and the insistence of our Lord upon faith as the only condition of true discipleship. Let us, then, observe:

IN WHAT DOES TRUE DISCIPLESHIP CONSIST?

1. *Not in mere outward relationship to the Lord and His Church,* but
2. *In a living faith.*

1.

When Jesus had cast out a devil from a blind and dumb man, "the people were amazed and said, Is not this the son of David?" But the Pharisees said, "This fellow doth not cast out devils but by Beelzebub, the prince of the devils." Knowing their blasphemous thoughts, Jesus was filled with holy indignation. In unmistakable terms He reproved them for their blasphemy, and warned them against remaining in their Satanic wickedness. Then He addressed the people in general. While He was preaching to the multitudes, His relatives from Nazareth arrived and "stood without," v. 46.

Who were these relatives? They were people closely connected with Him through the natural bonds of blood. One was His mother, Mary. The others were His brethren, vv. 46. 47. We cannot determine the exact relationship between Christ and these "brethren," but most likely they were His cousins from His mother's side. The Jews often used the term "brethren" to designate persons of collateral descent. Though closely related according to the flesh, yet spiritually these "brethren" were far from Christ. They did not believe in Him, John 7, 5; Mark 6, 4—6. At this time even His mother, Mary, was in great danger of erring from faith. (Stoeckhardt, *N. T.,* p. 60.) She had undoubtedly inclined her ear toward her unbelieving nephews. Such were these relatives of Christ.

But why did they come? Not to hear Him preach, not to profit by His wonderful words; for they "stood without," v. 46. Our text says that they desired to speak with Him, vv. 46. 47. For what purpose? Not to assure Him of their respect and love for Him, not to encourage Him, but to censure Him. Yea, they came "to lay hold on Him" as one "beside Himself," Mark 3, 21. That was the object of their visit: they wanted to prevent Him from ministering unto the people, from performing His duty. And when they could not come to Him "for the press," Luke 8, 19, they passed their message through the crowd and induced one of those near to Jesus to interrupt Him in His preaching, v. 47.

Jesus paid no attention to His relatives. He took no notice of

their arrival, though, no doubt, He knew exactly when they came. He showed no signs of pleasure when informed of their presence; He sent them no greetings. He took no notice of their desire to speak with Him, for He did not go to them, neither did He stop preaching. He even disregarded the relationship between them and Him, for He answered the interrupter, saying, "Who is my mother, and who are my brethren?" v. 48. He thereby denied His mother and brethren before all who had assembled there to hear Him preach. (Stoeckhardt, *N. T.*, p. 61.) A terrible rebuke!

Discipleship, then, means more than mere outward relationship to Christ. This is the same as saying: means more than outward relationship to the Church, which is the body of Christ. Paper-membership not sufficient. Confession of the mouth not pleasing to the Lord unless it proceeds from a living faith. On the other hand, many now claim that church connection is superfluous, and would base this assertion on the doctrine of a great "human brotherhood" established by Christ on earth. They call Him their "brother," and believe that by striving to imitate His example they may become children of the same Father. They will find, when it is too late, that the Lord knows of no union with Him except that established by a living faith. Likewise will those who have maintained only outward membership with the believers one day learn to their sorrow that the Lord knows them not, when He will deny them before all men and before His angels on the last day. Then, too late, will they recognize the truth that

2.

only a living faith constitutes a bond of union with our Lord Jesus Christ. This is clear from the words in which Jesus referred to His disciples on this occasion.

Who were they? People of lowly station in life, mostly fishermen, among them a former publican; people that were despised by the great of the world, by the foremost in the Jewish Church, and, perhaps, also by those relatives of Christ. But they stood nearer to Him than any of the others. Spiritually they were His nearest and dearest kindred. They worshiped Him as their Lord and Master, John 13, 13. They believed in Him as the Son of God and their Savior, John 2, 11; 6, 69, thereby doing the will of His Father, v. 50. They loved Him and honored Him more than their own relatives, more than father, mother, brothers, and sisters; for they had left all and had followed Him, Matt. 19, 27; 4, 20. 22. But they had not done all this in vain. Christ repaid them richly. He honored them publicly and before His own relatives.

How? "He stretched forth His hand toward His disciples," v. 49. Thereby He caused every one in the audience to take notice of them and to pay close attention. When every eye was on them, He said, "Behold my mother and my brethren!" He would say: "There

stand the members of my family. They are my nearest and dearest kin, nearer and dearer even than those relatives without. They do the will of my Father, they believe in me; therefore they are children of God, my brethren." What an honor for the disciples to be thus preferred to Christ's own relatives according to the flesh! Here they certainly received, in point of honor, "an hundred-fold," as the Lord had promised, Matt. 19, 29.

But this high honor of being brethren of Christ was not given to those disciples only; it is given unto all disciples, all true Christians. It is given to every one who does the will of the Father, v. 50, every one who believes in Christ Jesus as the Son of God and his Savior. If we believe in Him, then we are also doing the will of the Father, then we also are children of God and brethren and sisters of Christ Jesus, Gal. 3, 26. What a great honor! Is it yours? R. B.

THIRD SUNDAY AFTER EPIPHANY.

LUKE 4, 38—44.

The divinity and Messiahship of Jesus of Nazareth are well attested. Even while in the form of a servant, evidences were not wanting. By the side of every humiliation the glory of His divinity was also made to shine forth. "Thus, if He was born of a humble maiden of Nazareth, an angel announced His birth; if the Infant Savior was cradled in the manger, the shining host of heaven hymned His advent. And so afterwards — if He hungered and was tempted in the wilderness, angels ministered unto Him, even as an angel strengthened Him in His agony in the garden. If He submitted to baptism, the voice and vision from heaven attested His Sonship; if enemies threatened, He could miraculously pass through them; if the Jews assailed, there was a voice of God to glorify Him [John 18, 6]; if He was nailed to the cross, the sun craped his brightness and earth quaked; if He was laid in the tomb, angels . . . heralded His rising." (Edersheim, I, 198.) — Then, too, all the prophecies of the Old Testament have been fulfilled in Him: Ps. 22; Is. 53; Luke 18, 31; 24, 25—27. In spite of all these and many other evidences of His divinity and Messiahship many reject Him: Jews, Unitarians, *et al.* (See *L. u. W.* 59, 527.) Even Christians are sometimes beset with doubts and are always in need of having their faith confirmed and increased.

OF A TRUTH, JESUS OF NAZARETH IS THE SON OF GOD, THE PROMISED MESSIAH.

This is firmly established

1. By His miracles; 2. By His preaching;
3. By the admission of His enemies.

1.

His miracles had been foretold by the prophet, Is. 35, 5. 6. They were to be His credentials. — In our text we find Him engaged in delivering these credentials. In the synagogue of Capernaum, Jesus had gagged the devil and had successfully commanded him to relinquish his prey. From the synagogue He, in company with His disciples, went to Peter's home. But no festive meal, as was Jewish custom, awaited them there. A sudden attack of violent burning fever had laid Peter's mother-in-law prostrate, v. 38. "They besought Him for her." "And He stood over her and rebuked the fever, and it left her," v. 39 a. So instantaneous and complete was her restoration to health that immediately she arose and ministered unto them. It was now evening, the sun was setting, the Sabbath past. All that day it had been told from home to home what had been done in the synagogue; it had been whispered what had taken place in the house of their neighbor Simon. There must have been many homes of sorrow, care, and sickness there and in the populous neighborhood around. To them, to all, had a new door of hope been opened. Truly, a new Sun had risen on them with healing in His wings. From all parts they brought the unfortunates: mothers, wives, fathers, children, husbands — their loved ones, the treasures they had almost lost; with beseeching look and word they laid them at the door of Simon's dwelling. Jesus went through that suffering throng, laying His hands in the blessing of healing on every one of them and casting out many devils. (Edersh., I, 486 sq.)

Do not these miracles prove beyond a doubt that He is the Son of God, the Messiah? Are not the prophecies fulfilled? See Matt. 8, 17. (Stoeckh., *N. T.*, 55.) Are not His miracles unmistakably divine? John 3, 2 b; 9, 16 b. 33. Divine power: employing no weird magical arts or formulas, no remedies of any kind, word only; healing such multitudes, diverse diseases, none too desperate, never a failure. Divine mercy and goodness: never employing His power — as man would have done — for the purpose of chastising and punishing His enemies, though He had much provocation; on the contrary, Luke 9, 54 sqq. Nor were His miracles void of purpose like the pretended miracles of Mahomet and of the Church of Rome. (Suppose that St. Denis had walked with his head in his hand after it had been cut off, what practical purpose would have been subserved thereby?) Nor were His miracles performed with a view of satisfying the morbid curiosity of the crowds (none in Nazareth, vv. 23 sqq.; St., *N. T.*, 82) or to provoke admiration, as man would have done. Christ's miracles brought relief to suffering humanity. Do they not on every side bear the stamp, or impress, of being divine miracles? He must be blind, indeed, who sees not in this Physician the Divine Healer, in this Christ the Light of the World, the Restorer of what sin had blighted, the Joy in our world's deep sorrow.

2.

Prophecy: Is. 61, 1. 2; 42, 3; 35, 3. 4; 50, 4. — Fulfillment: vv. 43. 44. V. 21 He declares, This day is this scripture (vv. 18. 19; Is. 61, 1. 2) fulfilled in your ears. With untiring zeal, allowing Himself but a little while for rest and for communion with the Father in prayer, v. 42 a; John 9, 4; 4, 34, He went about preaching to the lost sheep of the house of Israel, Matt. 15, 24, broken-hearted, captives, etc. He was commissioned to preach to all, vv. 43. 44. And what did He preach? No essays on the lives of illustrious men of Jewish nation, no appeals to throw off the yoke of Roman tyranny, no discourses designed to arouse civic pride, no new standard of morals. It is true, He explained the law of Moses, Matt. 5, 21 sqq., applied it to those who considered themselves whole and not needing a physician, Matt. 9, 12. But: John 1, 17. Christ preached the Gospel, v. 43; *euangelisasthai;* comforted all that mourned, proclaimed liberty to the captives, etc., Is. 1, 2; Matt. 9, 2; 11, 28; John 6, 37 b; 8, 31. 32. 36; 3, 16. Preaches same Gospel to-day, Mark 16, 15; Luke 10, 16. Prophecy fulfilled. — Besides, what human inventor of a religious cult ever pointed to his own person as the sole author of salvation? John 14, 6. (Walther, *Epist.,* 173.) What impostor ever offered such words of cheer and consolation to the sinner? John 7, 46; Is. 50, 4. What human reason could have invented such doctrine, 1 Cor. 1, 18 sqq.; 2, 9? What pretender would have resisted the pleadings and entreaties of the people, v. 42 (with v. 43); see John 7, 18. His preaching easily proves Him to be the Son of God, the promised Messiah.

3.

Even devils were obliged to admit, v. 41: "Thou art Christ, the Son of God"; v. 34: "Thou Jesus of Nazareth," "the Holy One of God"; Mark 5, 7: "Jesus, Thou Son of the most high God." But the Jews held that there was a collusion between Him and the devils, Matt. 9, 34; 12, 24. Absurd! He rebuked them and suffered them not to speak, v. 41, that it might appear beyond all contradiction that He had obtained a conquest over them and not made a compact with them. V. 35: *phimotheti,* "be muzzled!" Christ did not only command him to be silent, but stopped his mouth and forced him to be silent. Cast the devils out, v. 41; see Matt. 12, 26. They knew that He was Christ, v. 41; "I know Thee who Thou art," v. 34. They said it, crying with rage and indignation, trembled, James 2, 19. Luke 4, 34: "Let us alone; what have we to do with Thee? . . . Art Thou come to destroy us?" Mark 5, 7 b.

Since that time many enemies have been obliged to admit, though they did so with rage and fury, that Jesus is the Christ, the Son of God. Julian the Apostate, *"Tandem vicisti, Galilaee."* To-day Jews

and unbelievers write 1914 A. D.! Jews must admit that the records of their lineage have been destroyed, and that no one knows to which tribe he belongs, and that therefore it would now be impossible for a still hoped-for Messiah to establish his descent from the house of David. (See Ebeling, *Der Juden Vergangenheit*, etc., pp. 40. 42. 49.) But why does the world rage against Christ if He be nothing but a phantom, hero of some legend, impostor? Why does not the world muster all learning to disprove the claims of Mrs. Eddy? Enmity against Christ has resulted in making the divinity of Christ stand out even more prominently. (See *Synodalber. Cal. and Oreg.*, pp. 30. 45.) Thus even they must bear witness that He is the Son of God, and rules even in the midst of His enemies, Ps. 110, 2.

Christ did not desire the testimony of devils, nor do we base our faith on the admissions of enemies. We have His Word and have learned to say: John 6, 68. 69. R. N.

Predigtentwürfe über das Buch des Propheten Habakuk.

1.

Kap. 1, 1—11.

„Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben." Dies Wort Pauli gilt auch in bezug auf die sogenannten kleinen Propheten. Auch was sie geschrieben haben, ist uns zur Lehre geschrieben. Und ihre Schriften sind reich an mancherlei heilsamer Lehre, ganz abgesehen von den darin enthaltenen Weissagungen auf Christum. (Hos. 13, 14; Joel 3; Amos 9, 11; Micha 5, 1.) Was aber allen Christen zur Lehre geschrieben ist, das ist freilich auch geeignet zur öffentlichen Verkündigung in der Gemeinde. Und so wollen wir denn einmal in diesen Abendgottesdiensten der Stimme eines solchen Propheten lauschen, der lange vor der Ankunft Christi ins Fleisch in einer gar trübseligen Zeit geredet hat, und wollen das, was wir vernehmen, auf uns zur Lehre, zum Trost und zur Mahnung anwenden. —

Der Prophet, zu dessen Füßen wir uns setzen wollen, ist der Prophet Habakuk. — Zunächst ein wenig über seine Person. Habakuk gehört zu den vorexilischen Propheten, wie sein Buch beweist. Obwohl sich eine genaue Zeit nicht angeben läßt, so ist doch sicher, daß er nicht lange vor dem Einbruch der Chaldäer geweissagt hat, etwa zwischen 714 und 620. Luther meint, er habe noch mit Jeremia zusammen gewirkt. Da sein ganzes Buch von dem bevorstehenden Strafgericht über Israel handelt, so verlegen andere seine Wirkungszeit mit Hinweisung auf 2 Kön. 21, 10 ff. und 2 Chron. 33, 10 ff. in die Regierungszeit Manasses, also in die Jahre 697 bis 642. — Über den Namen Habakuk sagt Luther treffend und sinnig: „Habakuk hatte einen

rechten Namen zu seinem Amt. Denn Habakuk heißt auf deutsch ein Herzer, oder der sich mit einem andern herzt und in die Arme nimmt. Er tut auch also mit seiner Weissagung, daß er sein Volk herzt und in die Arme nimmt, das ist, er tröstet sie und hält sie auf, wie man ein arm weinend Kind oder Mensch herzt, daß es schweigen und zufrieden sein solle, weil es (ob Gott will) soll besser werden." — Habakuk nennt seine Weissagung massa, Last. Dies erklärt Luther mit Berufung auf Jer. 23, 33 ff. dahin, daß die Propheten solchen Ausdruck dem Munde des Volkes entnommen hätten, welches Gottes Wort und Strafe nicht habe leiden wollen, weil sie in ihrem Sündendienst es als eine „Last" empfanden. Darum sage Habakuk, er habe gesehen, was wirklich eine Last für sie sein werde, nämlich schwere Strafgerichte Gottes.

Der verlesene Text zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil enthält eine bittende Klage des Propheten; der zweite Teil Gottes Antwort darauf.

1. Die bittende Klage Habakuks.

Auslegung. — Der Prophet klagt: „HErr, wie lange soll ich" usw., V. 2—4. Er schreit schon lange zu Gott. Die Sünden, über die er klagt, sind also schon lange beim Volk im Schwange. Es handelt sich nicht um gelegentliche grobe Ausbrüche der Sünde, sondern um herrschende Zustände, um rechte Nationalsünden. Diese Klage ist aber kein Verklagen, geschieht nicht, um Gottes Gericht auf Israel herabzubringen, sondern um Gott zu bitten, dem Übel zu steuern, ehe es zur furchtbaren Strafe kommt. — Diese Sünden bezeichnet er als „Frevel, Mühe, Arbeit, Raub, Gewalt". Als Bileam dem Volke Israel fluchen sollte, aber der HErr ihn zwang, es zu segnen, rief er erstaunend aus: „Man sieht keine Mühe (aven) in Jakob und keine Arbeit (amal) in Israel", 4 Mos. 23, 21. Aven ist Nichtigkeit, dann Nichtswürdigkeit, Bosheit; amal Arbeit, Mühe, die man sich und andern bereitet. Als es wohl stand, war Israel als solches frei von Nichtswürdigkeit, Hinterlist samt aller Bosheit; da machte es sich auch keine vergebliche Mühe im Dienst der Sünde. Jetzt aber ist das gerade Umgekehrte der Fall. Jetzt sieht der Prophet eitel aven und amal in Israel. Das Volk als solches hat seine Glieder begeben zum Dienst der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zur andern. Und solches läßt Gott nicht nur den Propheten sehen, sondern schaut es auch selbst mit an. („Hibit, schauen, nicht: schauen lassen, wonach ein neues Hiphil aus Hiphil gebildet wäre." — Ewald.) Gerade das letztere ist dem Propheten so unbegreiflich, daß Gottes heilige Augen solcher Gottlosigkeit so lange zuschauen können. — Da nun jeder voller Bosheit ist und sich im Dienst der Sünde abplagt, ist auch allenthalben Hader und Streit. „Darum gehet es gar anders denn recht", wörtlich: „darob ist das Gesetz erstarret", ist ein toter Buchstabe geworden; Gewalt geht vor Recht. Wo aber noch ein Gerechter zu finden ist, da ist er unter-

drückt und findet keinen Schutz bei denen, die doch Gott eingesetzt hat „zur Rache über die Übeltäter und zu Lobe den Frommen".

Anwendung. — Solche Zustände, wie sie der Prophet schildert, sind auch bei uns nicht unbekannt. Unsere Nationalsünde ist die unbändige Sucht, reich zu werden. Bei dieser tollen Jagd nach dem „allmächtigen" Dollar machen die Leute sich und andern Mühe und Arbeit. Nichtswürdigkeiten der verschiedensten Art, schamlose Betrügereien im Geschäft, in Staats- und Stadtverwaltung sind an der Tagesordnung. Ein beständiger Hader zwischen Arbeitern und Arbeitgebern stört Handel und Wandel, verteuert die nötigsten Lebensmittel, erzeugt tiefgehende Erbitterung und oft genug Mord und Totschlag. Gewalt geht vor Recht. Das Gesetz ist gar oft ein toter Buchstabe. Geld, gewissenlose Advokaten und politischer Einfluß schützen manchen Übeltäter vor der gerechten Strafe. Eine furchtbare Schuld ungerächten Bluts lastet auf unserm Lande. Man tappt dahin und dorthin, um dem Übel zu steuern; aber das einzige wahre Heilmittel, Gottes Wort, will man nicht leiden, das empfindet man als eine „Last"; insonderheit ist man der christlichen Schule feind. — Was sollen wir Christen da tun? Vor allen Dingen sollen wir Gott in den Ohren liegen. Da sei ein jeder ein rechter Habakuk, der für sein Volk eintritt, Gott die Not klagt, um Abhilfe bittet und die Frommen herzt und tröstet.

2. Die Antwort Gottes auf des Propheten bittende Klage.

Auslegung. — „Schauet unter die Heiden . . . Chaldäer erwecken", V. 5. 6 a. Gott fordert den Propheten samt seinem Volk auf, unter die Heiden zu schauen; denn von dorther werde das Verderben über sie kommen. „Ich will die Chaldäer erwecken." Gott wird das Menschenmeer erregen und ein Tier aufsteigen lassen (Dan. 7, 2. 3) zur Geißel in seiner Hand über die Sünden Israels. Gott erweckt die Chaldäer. Er kann nicht ruhen. Gott muß fort und fort wirken in seinen Kreaturen. Und er wirkt in der Kreatur, wie er sie findet. Er wirkt durch die böse Kreatur das Böse, das er doch selbst nicht will, und regiert es also, „daß es zu seines Namens Ehre und zu seiner Auserwählten Heil gereichen und die Gottlosen darob zuschanden werden müssen", wie unser Bekenntnis davon redet (Müller, 704, § 6). So gebraucht Gott in diesem Fall die Eroberungssucht der Chaldäer, um Israels Sünde heimzusuchen. So schwer aber werde diese Heimsuchung sein, daß „ihr es nicht glauben würdet, wenn man davon erzählen würde". Würde ihnen gleich aller Jammer im voraus haarklein geschildert, sie würden sich doch nicht zum Glauben bewegen lassen. Trotzdem, damit er doch etliche zur Buße treibe, schildert nun Gott die Vollstrecker seiner Strafgerichte. Diese Schilderung zeigt

a. die rücksichtslose Grimmigkeit der Chaldäer. Es ist ein „bitter und grimmig Volk", das keine Schonung kennt. Es ist ausgezogen über die Breite der Erde, Wohnungen einzunehmen, die nicht sein sind.

Seine Absicht ist, alle Völker unter sich zu zwingen, ein großes Weltreich zu gründen. Sein ganzes Auftreten ist furchtbar und schrecklich; den Völkern entfällt schon bei seinem Herannahen der Mut. (Vgl. V. 7 im Grundtext.) „Seine Pferde sind schneller denn die Parden" usw., V. 8. Seine Reiterei stürmt daher wie ein Rudel Wölfe des Abends, wenn sie der Hunger plagt. Aus fernen Gegenden fliegen sie daher, wie die Adler eilen zum Aas;

b. ihre Unwiderstehlichkeit. Nichts kann ihrem Siegeslauf widerstehen. Sie sind (V. 9) allesamt — jeder einzelne — von dem Geist beseelt, Schaden zu tun und Beute zu machen. Gleich dem im Morgenlande so gefürchteten Ostwind reißen sie hin, wohin sie wollen. Den sich ihnen entgegenstellenden Königen (V. 10) sprechen sie Hohn und lachen der Fürsten und ihrer Heere. Die festen Städte auf ihrem Wege sind ihnen ein Scherz, sie werfen Schutt auf und nehmen sie ein. Gott hat sie gesandt; sie sind die Vollstrecker seiner Strafgerichte, darum kann keines Menschen Macht ihren Lauf hemmen. (2 Kön. 25; 2 Chron. 36 sowie die Weltgeschichte zeigen die Genauigkeit dieser Schilderung in ihrer Erfüllung.)

Anwendung. — In V. 5 sagt Gott: „Schauet unter den Heiden" usw. Diese Stelle hält Paulus den Juden seiner Zeit zur Warnung vor, Apost. 13, 41. Wir erkennen daraus, daß, was zuvor geschrieben ist, allen Menschen geschrieben ist. Auch uns soll es zur Warnung dienen. Auch wir sollen wohl zusehen, auf die Zeichen der Zeit achten, den Ernst Gottes aus so vielen Strafgerichten über einzelne Völker und Personen unserer Zeit erkennen und uns zur täglichen Buße treiben lassen. Insonderheit gilt es uns, auf die neutestamentlichen „Chaldäer", auf den Papst und seinen Anhang, unser Augenmerk zu richten. Gerade in unserer Zeit ist er wieder ausgezogen über die Breiten der Erde, Wohnungen einzunehmen, die nicht sein sind. Werden wir nur nicht müde zu beten: „Erhalt uns, HErr, bei deinem" usw. — An dem großen Haufen in Israel war auch diese ernste Warnung verloren. Sie glaubten es nicht, ob's ihnen gleich im voraus gesagt wurde. Und so ist es heute noch. Gott schildert in seinem Wort das Weh der Ewigkeit, die Schrecken des Jüngsten Tages; aber die große Menge hält es alles für eine Fabel. Je mehr man ihr predigt, desto mehr spottet sie. Und so wird einst über die gottlose Welt ein Verderben hereinbrechen, das viel schrecklicher sein wird als das Verderben über Jerusalem durch die Chaldäer. —

Im letzten Vers unsers Textes zeigt Gott noch an, daß auch die Chaldäer der gerechten Strafe nicht entgehen werden. Sie werden immer stolzer und übermütiger werden, ihre Erfolge sich und ihrer Weisheit zuschreiben und so ihrerseits dem Gerichte Gottes verfallen. Wir wissen, daß sich auch dies erfüllt hat. (Dan. 5.) — Summa: „Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, bleibet in Ewigkeit."

2.

Kap. 1, 12—17.

Rekapitulation. — Erschrocken über die Ankündigung des Verderbens, das über Israel kommen werde, nimmt der Prophet seine Zuflucht zum Gebet. Er sucht bei Gott Trost, Rat und Hilfe. — Von diesem Gebet wollen wir in dieser Stunde handeln, indem wir es betrachten und auf uns anwenden.

1. Des Propheten Habakuk Gebet in seiner großen Not.

a. Zu wem er betet. Habakuk hebt sein Gebet an mit den Worten: „Aber du, HErr, mein Gott, mein Heiliger, der du von Ewigkeit her bist", V. 12 a. Diese Worte schließen sich eng an den letzten Vers unsers vorigen Textes an. Dort heißt es: „Alsdann werden sie", die Chaldäer, „einen neuen Mut nehmen, werden fortfahren und sich versündigen; dann muß der Sieg ihres Gottes sein." Ihrem falschen Gott, ihren elenden Götzen, werden die Chaldäer ihre Siege zuschreiben und damit sich so greulich versündigen, daß auch sie die Strafe ereilen wird. Im Gegensatz zu diesem falschen Gott nimmt der Prophet samt dem wahren Israel seine Zuflucht zu dem wahren Gott. Diesen nennt er HErr, Jehovah. Das ist der Wesensname Gottes, der in der Schrift nie einer Kreatur beigelegt wird, wie das mit andern Namen zuweilen geschieht, 2 Mos. 4, 16; 7, 1; Ps. 97, 7; 82, 6. Jehovah bezeichnet Gott als den Unveränderlichen, der von Ewigkeit her ist, der sein Wesen von keinem andern hat, sondern selbst aller Wesen Grund und Ursache ist. (Vgl. Luther zu 2 Mos. 3, 14.) Als Jehovah hat er sich Israel geoffenbart und diesen Namen will er auf sein Volk gelegt haben, 4 Mos. 6, 24—27. Dieser ewige, allein wahre Gott ist daher der Bundesgott Israels. Als ein gläubiger Israelit setzt daher Habakuk hinzu: „mein Gott". Jehovah ist sein Gott, er steht zu ihm in einem besonderen Verhältnis; Jehovah ist sein Vater und er sein Kind. Gott hat sich ihm durch seine Verheißung verpflichtet, er hat ihm befohlen und gesagt: „Rufe mich an in der Not" usw. Darum kann er zu diesem großen Gott beten, „wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten". Er setzt noch hinzu: „mein Heiliger". Damit ist ein Doppeltes ausgedrückt: 1. daß Gott um seiner Heiligkeit willen freilich die Sünden Israels nicht ungestraft lassen kann; 2. daß er aber auch um derselben Ursache willen die Gottlosigkeit der Chaldäer nicht für immer dulden darf. Gott ist heilig; wer böse ist, kann nicht vor ihm bleiben; und zwar ist bei ihm kein Ansehen der Person. Beide, Israel und Israels Feinde, werden von derselben Heiligkeit Gottes gerichtet. — Diese Anrede ist im Grundtext in die Frageform gesetzt: „Bist du nicht von Ewigkeit her Jehovah, mein Gott, mein Heiliger?" Dazu bemerkt Luther: „Er redet frageweise mit Gott, ob er auch so tun und nur strafen werde; nicht daß er daran zweifle, sondern daß er anzeige, wie der Glaube in der Anfechtung stehe, daß er so schwach scheint, als glaube

er nicht, und wolle gleich sinken und verzweifeln vor großem Unglück, das ihn drückt. Denn wiewohl der Glaube festbleibt, so kracht er doch und redet viel anders, wenn er im Kampf steht, denn er tut, wenn er gewonnen hat. So war es dem Volk gar schwer zu glauben, daß sie sollten erhalten werden in diesem Fall der babylonischen Gefängnis oder immermehr wiederkommen, und daß solches nur eine Strafe sein sollte."

b. Um was er betet. „Laß uns nicht sterben, sondern laß sie uns, o HErr, nur eine Strafe sein und laß sie, o unser Hort, uns nur züchtigen", V. 12 b. Er verlangt von Gott nicht, daß er Israel überhaupt nicht strafe. Hatte er doch selbst geklagt: „HErr, wie lange" usw., V. 2. Dazu redet er ja auch Gott als „seinen Heiligen" an, also als den Gott, der die Sünde strafen muß. Der Prophet bittet auch nicht um Abänderung der Art der Strafe. Er traut seinem heiligen Bundesgott zu, daß er die rechte Art der Strafe treffe, daß er als ein Vater wohl wisse, welche Strafe seinen Kindern heilsam sein werde. Habakuk ergibt sich demütig in Gottes Willen und sagt: „Strafe, züchtige uns!" Das aber bittet er von Gott — und mit diesem Gebet steht er auf dem unbeweglichen Grund der Verheißung —, Gott wolle bei aller Strafe seiner Barmherzigkeit eingedenk bleiben. Er wolle nicht zulassen, daß Israel sterbe, untergehe. Und so gewiß ist er der Erhörung seines Gebets, daß er kühn behauptet: „Nicht werden wir sterben." (לֹא נָמוּת ist nicht Gebetswunsch: Laß uns nicht sterben! sondern zuversichtliche Assertion. — Keil.) Habakuk geht in seiner Bitte nicht über die Verheißung hinaus; was aber Gott verheißen hat, das hält er ihm vor und steht fest darauf.

c. Wie er betet. Er zweifelt nicht; aber doch steht sein Glaube im Kampf. Es ist auch ihm schwer, nicht zu sehen, ja das Gegenteil zu sehen und doch zu glauben. „Deine Augen sind rein", spricht er, „daß du übels nicht sehen magst, und dem Jammer kannst du nicht zusehen", V. 13 a. Das ist gewiß, Gott hat reine Augen, so daß er übel und Jammer nicht müßig anschauen kann. Aber „wie geht es denn nun zu, daß du viel anders tust und leidest solch übel und strafst es nicht?" (Luther.) Da sein Glaube im Kampfe steht, kann er es (V. 13 b) nicht zusammenreimen, daß der heilige Gott, der Israel um seiner Sünden willen straft, die noch gottloseren Chaldäer so lange ungestraft hingehen läßt. Er steckt in der Anfechtung Assaphs, Ps. 73. Und dazu kommt noch die weitere Anfechtung, V. 14. 15: Gott ist Jehovah, in dem alle Dinge bestehen, der alles regiert, ohne dessen Willen kein Haar vom Haupte und kein Vogel vom Dache fallen kann. Insonderheit ist er Israels König. Nun aber ist von einem Regiment Gottes nichts zu schauen. Die Menschen, Israel und andere Völker, sind anscheinend ganz schutz- und herrenlos der grausamen Willkür der Chaldäer preisgegeben. Wie Fische im Meer und Gewürm, um das sich niemand kümmert, werden die Menschen von den Chaldäern gefangen, zertreten und erwürgt. Durch Habakuks Gebet klingt die Klage Jesaias hindurch: „Wir sind gleich wie vorhin, da

du nicht über uns herrschetest, und wir nicht nach deinem Namen genannt waren", Jes. 63, 19. Als der heilige Gott straft er die Gottlosen nicht; als der König Israels schützt er sein Volk nicht. Und bei diesem Verhalten Gottes werden die Chaldäer immer stolzer und übermütiger, V. 16. 17. Sie opfern ihren Netzen, schreiben sich den Erfolg zu, werfen ihre Netze immer wieder aus, machen immer neue Eroberungszüge, hören nie auf, Leute zu würgen.

2. Aus seinem Gebet schöpfen wir Lehre, Mahnung und Trost für uns.

a. Gott hatte dem Propheten angekündigt: „Ich will die Chaldäer erwecken" usw. Sie waren also noch nicht im Anzug. Es gingen noch Jahre darüber hin, ehe das Strafgericht wirklich hereinbrach. Allein der Prophet denkt nicht etwa: Wer weiß, ob es je kommen wird; oder: Kommt Zeit, kommt Rat. Er wiegt sich nicht in stolzer Sicherheit, sondern eilt zu Gott im Gebet, als ob bereits das furchtbare Gericht über Israel seinen Anfang genommen hätte. So sollen auch wir nicht warten, bis schwere Strafgerichte über unser Volk kommen, nicht warten, bis Gott uns selbst mit wohlverdienten Züchtigungen heimsucht, nicht warten, bis die Trübsal da ist, ehe wir rufen, sondern sollen die vielen Warnungen und Drohungen Gottes sowie seine vielen Strafgerichte an andern zu Herzen nehmen und ihm in die Vaterarme fallen, ehe er die Rute schwingt.

b. Habakuk bittet nicht um gänzliche Verschonung mit aller Strafe, schreibt auch Gott nicht die Art und Weise vor. So sollen auch wir nichts bitten, wofür wir keine Verheißung haben, sondern im Gegenteil sprechen: „Soll's ja so sein, daß Straf'" usw. (Lied 212, 4.) Während wir aber die Rute küssen, die uns schlägt, sollen wir nicht müde werden, Gott das vorzuhalten, was er uns verheißen hat, nämlich daß seine Gnade nicht von uns weichen soll, und daß er uns schließlich erlösen wolle aus allem Übel. Auf diesen Verheißungen sollen wir feststehen und getrost sprechen: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder" usw., Röm. 8, 38. 39.

c. Habakuk sagt: „Mein Gott!" Wer recht beten will, muß nicht nur glauben, daß ein Gott sei, muß auch nicht nur den wahren Gott kennen, sondern muß ihn auch *haben*, das ist, er muß glauben, daß Gott, der Vater unsers HErrn JEsu Christi, sein Gott und Vater ist. Darum kann kein Heide, kein Namenchrist, kein Logenmann wirklich beten. Alle vorgeblichen Gebete, die nicht im Namen JEsu geschehen, sind ebensoviele Lästerungen Gottes. Nur ein gläubiger Christ *hat* wirklich einen Gott, nur ein gläubiger Christ kann von Herzen sprechen: „Mein Gott!"

d. Der Prophet gründet seine Bitte auf die Eigenschaft Gottes, die dem unversöhnten Sünder gar erschrecklich ist: auf die Heiligkeit Gottes, auf seine reinen Augen. Die Heiligkeit Gottes steht eben nicht im Widerspruch mit seiner Barmherzigkeit. Gott ist barmherzig in seiner Heiligkeit und heilig in seiner Barmherzigkeit. Indem er um

Christi willen dem Sünder barmherzig ist und ihm die Sünde vergibt, heiligt er ihn. Ein Gläubiger ist ein Heiliger Gottes, an dem auch Gottes reine Augen keinen Flecken mehr sehen. Und darum kann der Gläubige getrost mit dem heiligen Gott handeln, kann getrost sprechen: „Mein Heiliger! Du bist der Gott, der mich gereinigt, geheiligt, zu seiner Gemeinschaft ausgesondert hat, darum kannst du mir doch auch meine Bitte nicht versagen."

e. In dem ganzen Gebet des Propheten kommt ein starker Glaube zum Ausdruck. Und doch steht sein Glaube im Kampf. Der Kampf ist daher nicht das Zeichen eines schwachen Glaubens. Im Gegenteil, je stärker der Glaube ist, desto größer sein Kampf. Es gilt jedem Christen, zu „laufen durch Geduld in dem Kampf, der ihm verordnet ist", Hebr. 12, 1; Phil. 1, 30; 1 Tim. 6, 12. Wahrer Glaube ist nie gänzlich ohne Kampf. Wird es dir daher oft recht schwül im täglichen Kampf gegen Satan, Welt und das eigene Fleisch, so sei getrost und wisse, daß du eben an solchem Kampf ein Zeichen hast, daß dein Glaube rechter Art ist.

f. Schließlich sehen wir zu unserm Trost auch dies aus Habakuks Gebet, daß im Grunde der Glaubenskampf immer derselbe ist. Die Anfechtung besteht immer darin, daß Gottes Tun seinem Worte zu widersprechen scheint. Ist Gott heilig, ist er der König Israels, ist er unser lieber Vater, wie kann er dann uns dahingeben wie die Fische im Meer und das Gewürm; wie kann er nur das gottlose Treiben der Welt mitansehen; wie kann er deren Teil fett und deren Speise so völlig sein lassen, die ihn verachten und ihren Netzen opfern? (V. 14—16.) Darum gilt's, in jedem Kampf wider das Sehen, Fühlen und Meinen unsers natürlichen Herzens bei Gottes Wort zu bleiben. Derjenige Christ hat daher schon den halben Kampf gewonnen, der diese eigentliche Absicht seiner Feinde erkennt, nämlich daß sie ihm das Wort rauben, ihn aus seiner Festung locken, ihn um das bringen wollen, was allein seine Seele selig machen kann. Wer nur einfältig beim Wort bleibt, der erhält einen Sieg nach dem andern; denn Gott ist getreu, der uns nicht läßt versucht werden über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung ein solches Ende gewinne, daß wir's können ertragen, 1 Kor. 10, 13. H. Spd.

Literatur.

Zweiundzwanzigster Synodalbericht des Wisconsin-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 68 Seiten. Preis: 13 Cts.

Enthält ein Referat über das Thema: „Eine wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinde hält Gottes Gaben auch im Reich der Natur und der Welt hoch und ist eine Freundin aller guten Künste und Wissenschaften."

Achtzehnter Synodalbericht des California- und Nevada-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 77 Seiten. Preis: 15 Cts.

Das Referat behandelt das Thema: „Daß das lutherische Urteil noch feststeht: ‚Das Papsttum ist ein Menschengedicht, das nicht geboten, ohne Not und vergeblich ist.'"

Verhandlungen der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. bei ihrer 37. Jahresversammlung in Dresden. Zwickau in Sachsen. Verlag des Schriftenvereins. 83 Seiten. Preis: M. 1.25.

In ihren Lehrverhandlungen beschäftigte sich die Synode mit der Lehre von der Verlobung.

Durch Luther befreit. Eine Erzählung aus der Reformationszeit. Von Prof. Wm. Schmidt. Lutheran Book Concern, Columbus, O. 1913. 337 Seiten. In Leinwand gebunden. Preis: $1.00.

La Paloma. Eine Geschichte von Lust und Leid aus den Lagern der Indianer und Mexikaner im Westen Nordamerikas. Von Gustav Harders. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses. Preis: $1.00.

Zwei interessante Erzählungen. Für unser Christenvolk empfehlenswert.

Wo Gottes Brünnlein rauschen. Lieder und Gedichte von O. R. Hüschen. Success Printing Co., 408 N. Third St., St. Louis, Mo. 300 Seiten. Mit Bildnis des Verfassers. Preis, schön in Leinwand gebunden: $1.00.

Der geehrte Verfasser dieser schönen Liedersammlung ist unter uns als Sänger und Dichter wohlbekannt und beliebt. Viele seiner Lieder sind schon in den verschiedenen Zeitschriften unserer Synode veröffentlicht worden und haben manches Christenherz erfreut, gestärkt und getröstet. Eine ganze Anzahl seiner Lieder sind auch in Musik gesetzt worden. Es ist gewißlich nur erfreulich, daß diese Lieder hier in einem Bändchen gesammelt sind. Das Buch trägt seinen schönen Namen mit Recht. Gottes Brünnlein rauschen in ihm, die ewigen Verheißungen des göttlichen Wortes in poetischer Form. Ich hoffe, daß sie recht vielen zu Quellen lebendigen Wassers werden, das ins ewige Leben quillt, zu Quellen des Segens und des Trostes in der dürren Wüste dieses Lebens. G. M.

Prophetic Pearls. By *S. P. Long,* D. D., Pastor of the First English Lutheran Church, Mansfield, O. The F. J. Heer Printing Co., Columbus, O. 1913. 501 pp. 6×9¼. Half calf. Frontispiece, author's portrait. Price, $2.00.

A reading of this book of sermons leaves the reader impressed with the one tremendous fact that the Rev. S. P. Long is pastor of the First English Lutheran Church at Mansfield, O. Proceeding from the Old Testament texts of the Eisenach series, the author succeeds in conveying a pretty well detailed biography of himself. His parents, we are told on the Third Sunday in Advent, were once French citizens; though he rejoices in their German Lutheranism (New Year's Day). In his youth

he considered it a "duty, privilege, and pleasure" to prepare a meal of chopped pumpkins, soft corn, and bran for one of a herd of cattle, a steer being fattened for slaughter. He never saw his parents drunk or heard them swear (text, Ps. 122, First Sunday after Epiphany). He was a poor shoemaker once, but has been preaching to the people in Mansfield these nine years (p. 95). From Is. 61 is developed the fact that Rev. Long was compelled by reason of his failing health to take a trip to Crescent City, Fla., in 1911. And so on. The autobiography is as complete as any one has a right to expect in one year's series of Sunday morning addresses. Rev. Long thus succeeds in preventing the reader from losing sight of the main point, *viz.*, that Rev. Long is the English Lutheran preacher at Mansfield, O. Rev. Long often departs from the leading thought of his text in a most unaccountable way. Preaching on the Incarnation on Christmas morning, he finds room for the following little sketch: "Here is a man who suddenly falls heir to a little fortune. The size of the fortune has nothing to do with the case. To some people $100 are more than $100,000 to others. As long as he had nothing, he seems humble and a good companion of his friends. He receives his first fortune. See him now. There he comes and walks as if to say to his companions of the past: 'Get out of the way, here come $1000!'" The moral drawn is: That young man needed *a Counselor* (Is. 9, 6)! This, surely, is not exposition; it is imposition. There is too much of such straining after effect in *Prophetic Pearls.* This fault appears in some of the sermon divisions, as, *e. g.:* "God's wonderful highway. 1) Through a wilderness of bad roads seven, 2) straight as a bee-line to heaven." Or: "A link of light. 1) Flashing out to the light of the world. 2) Flashing out from the light of the Word." Again: "A song of a saved soul. 1) Singing of a bleeding shepherd. 2) Singing of a feeding shepherd. 3) Singing of a leading shepherd." Strange trivialities often mar otherwise happy effects. "Is Moses sick? No. He is as well as ever, and 120 years young. Does he wear glasses?" etc. Or this, from p. 195: "Did you ever see such a mixer as Jesus Christ was? We have a 'Thus saith the Lord!' for going out into the highways and hedges and compelling them to come in. . . . Face the people and mix with them. Thus saith the Lord." From Gen. 32, 21—30, Rev. Long derives the theme: "What is your name?" and he answers: "1) Your names were three. 2) Changed should they be." He then proceeds to show that Theodore Roosevelt, having supplanted Taft, as Jacob supplanted Esau, should bear the name Jacob Roosevelt in case of his election. On the Eighth Sunday after Trinity, Rev. Long remarked, in his introduction: "This is a hot July evening, too hot for some churches to have services; but let me assure you that if some preachers do not repent themselves and preach more repentance to the people, they will all go to a place where there will be no vacations, and so hot that this atmosphere would feel to them like the North regions." Then follows a sermon dealing with the reality of hell. "What good does it do," he asks another time, "to gather up great wealth? Some of these days we will all get *a suit without any pocket in it,*" etc. Strange lines of argument abound. A proof is found for the doctrine of the Trinity in the triple wall of Jerusalem, and because the word "peace" occurs three times in the 122d Psalm. The meretricious character of the interest attaching to Rev. Long's preaching appears in the very dedication of the book, where the statement is made that "these sermons were preached on Sunday morning *and written the next morning.*" There is one sermon on "The Millennium" which presents the chiliastic view in undiluted strength. The author is correct in his position on Masonry (pp. 120. 295. 431) and on Revivalism, and employs a vigorous, Anglo-Saxon English. G.